

10. Fazit

In der vorliegenden Arbeit habe ich die Krise des (Re)Produktiven im kollektiven Privateigentum der *Ancestral Domain* der Matigsalug Manobo in Bukidnon, Philippinen, untersucht. Ich habe sowohl die politischen Grundlagen des Landeigentums (re)produktionstheoretisch analysiert als auch Konzeptualisierungen und die tägliche Gestaltung von Land. Aus einer feministischen Perspektive, welche Dichotomien hinterfragt, habe ich sowohl private, als auch öffentliche Aspekte von Landeigentum einbezogen. Hierbei habe ich auf ›Reinigungsprozesse‹, auf Prozesse der Verschiebung von marktlichen Grenzen und auf Hybride geachtet. Dieses alles habe ich mit einer Arbeit am (Re)Produktivitätsansatz selbst verbunden.

Ich habe herausgearbeitet, dass Krisen ausprägungen auf verschiedenen Ebenen gesellschaftlicher Natur- und Geschlechterverhältnisse und bezogen auf verschiedene Teilbereiche von diesen konträr zueinander verlaufen können. Hieraus folgt der Vorschlag, (Re)Produktivität als eine relationale, nicht aber als eine absolute Kategorie, weiterzuentwickeln.

Die Krise des (Re)Produktiven – für ein (westliches) industrialisiertes Setting als Krise des »Reproduktiven« konzipiert – konnte ich in der vorliegenden Arbeit in einem diskursiv aus der ›Moderne‹ ausgeschlossenen Setting nachverfolgen. Hierdurch konnte ich zeigen, dass die letzte Dichotomie, die der Ansatz, bei Auflösungen anderer Dichotomien, mit sich trägt – nämlich die von ›Moderne‹ und ›Vormoderne‹ – in der (re)produktionstheoretischen Forschung ebenfalls aufgelöst werden kann. ›Nichtmoderne‹ Hybride können kontextuell als ›Mittler_in‹ oder ›Zwischenglied‹ gedacht werden. Verfahrensweisen, das (Re)Produktive auf eine ›nichtmoderne‹ Weise zu beforschen, sind weiterzuentwickeln.

Theoriebasiert habe ich in dieser Forschungsarbeit die Krise des »Reproduktiven« als Krise des (Re)Produktiven beforscht. Dieser Ansatz hat sich empirisch bestätigt. In der *Ancestral Domain* ist Landeigentum hochgradig an Vorstellungen von Indigenität gebunden. Dieses zeigt sich nicht nur im rechtlichen Rahmen, sondern konnte von mir in allen täglichen Praktiken des Landeigentums bis hin zu der Umsetzung eines Ökotourismusprojektes aufgezeigt werden. Hier stehen *erreinigte* Konstrukte von ›vormoderner‹ Indigenität, welche die (selbst)exkludierende Voraussetzung für das Landeigentum darstellen, einer gelebten hybriden ›nichtmodernen‹ Indigenität gegenüber.

Landeigentümer_innen und Landeigentum in der *Ancestral Domain*, das formal kollektive Eigentum und die *erreinigten* Indigenen, stellen sich als vielfältige, sich teilweise unter der Oberfläche ausbreitende Hybride heraus. Die Anerkennung des Hybriden stellt, wie empirisch verdeutlicht, die Grundlage für eine erfolgreiche Krisentransformation in der *Ancestral Domain* dar.

Empirisch beschreibbar sind in der *Ancestral Domain* sowohl unterschiedliche ›Reinigungsversuche‹ (›Tendenz 1‹) als auch sich verschiebende Bewertungspraktiken (›Tendenz 2‹) als Modi der Krisenbewältigung (s. Kap. 2.1.3), genauso wie ›nichtmoderne‹ Praktiken, die durch eine geringe marktliche Beherrschbarkeit einen Möglichkeitsraum für (re)produktive Ökonomie bilden, jedoch ihrerseits in einem Rahmen von monetärer Armut, eingeschränkten Fähigkeiten und hierarchischer Mikroorganisation stattfinden. Im empirischen Kontext der Arbeit beschriebene gesellschaftliche Naturverhältnisse sind so komplex, dass der (Re)Produktivitätsansatz Grenzen in seinen Differenzierungsmöglichkeiten und bei der Unterstützung einer normativen Bewertung aufweist, die ich empirisch verdeutlicht habe.

Für das Fazit dieser Arbeit gehe ich wie folgt vor: In Kap. 10.1 nehme ich eine Rückschau auf die drei Teile dieser Arbeit vor. Hierbei verbinde ich empirische und theoretisch-methodologische Erkenntnisse. In Kap. 10.2 stelle ich die Ergebnisse meiner Forschung in einen systematischen Bezug zu der im Theorieteil vorgestellten Krisentheorie von Becker & Jahn (1989). Hieraus ergeben sich Hinweise auf unterschiedliche Erkenntnisse: auf die Relationalität der Krise, auf die Bedeutung von ›Modernität‹ und Hybriden, auf die Diskussion des (Re)Produktivitätsansatzes als analytisches Werkzeug der Kritik sowie auf die Konzeption der Krise des ›Reproduktiven‹ als Krise des (Re)Produktiven. Diese vertiefe ich in Kap. 10.3 – 10.6. In Kap. 10.7 finde ich zurück zum Thema Landeigentum und liefere einen Ausblick auf seine Bedeutung für die Krise des (Re)Produktiven.

10.1 Rückschau

Ich habe diese Arbeit begonnen, indem ich ihre Fragestellung dargelegt habe:

Wie manifestiert sich die Krise des (Re)Produktiven im kollektiven Landeigentum der Matigsalug Manobo in Sinuda, Bukidnon, Philippinen?

Diese Fragestellung habe ich vor dem Hintergrund von Diskussionen um neue Formen von ökonomischer Theorie und Praxis, die zu einer sozial-ökologischen Transformation führen (sollen), verortet und die aus dieser Diskussion hervorgehende Bedeutung von kollektiven Eigentumsformen hervorgehoben. Mein Erkenntnisinteresse bewegte sich sowohl im inhaltlichen (s. Kap. 1.1.1), als auch im theoretisch-methodologischen (s. Kap. 1.1.2) Bereich. Meine Forschung habe ich nachhaltigkeitssissenschaftlich verortet (s. Kap. 1.2). Im Anschluss hieran habe ich meine Forschung in drei Teilen entfaltet.

10.1.1 Grundlegungen und Methodik

Im Bereich theoretischer Grundlegungen (Kap. 2) habe ich den (Re)Produktivitätsansatz in seiner kritisch-analytischen und seiner visionären Perspektive vorgestellt (Kap. 2.1). Mithilfe der Erstgenannten habe ich in dieser Arbeit Abspaltungen und Versuche der Krisenbewältigung (entsprechend der Tendenzen 1 und 2) erkannt, wohingegen die Letztgenannte meinen Blick auf bestehende Elemente einer (re)produktiven Ökonomie in der *Ancestral Domain* schärfte. Die ebenfalls hier vorgestellten drei Dimensionen des Ansatzes konnte ich über die gesamte Arbeit hinweg fruchtbar machen, besonders bei der Betrachtung der Anwendungsfelder von Landeigentum. Nach einer Auseinandersetzung mit Überlegungen zur Funktionsweise der Moderne und zur Hybridität von Latour (Kap. 2.2) konnte ich in Bezug auf diese Arbeit in Kap. 2.3 für folgende Aspekte Abweichungen zur Theoretisierung Bieseckers und Hofmeisters darstellen: Ich spreche von der Krise des (Re)Produktiven, nicht von der Krise des ›Reproduktiven‹,¹ ich beforsche Hybride auch unabhängig von den Polen² und ich übernehme die Vorstellung einer ›Nichtmoderne‹ für sowohl die Gesellschaft der ländlichen Philippinen als auch meine Herkunftsgesellschaft.³ Im Anschluss habe ich die Konzeptualisierung der Krise des (Re)Produktiven in meiner Forschung in einen Zusammenhang mit der sozial-ökologischen Krisentheorie Becker und Jahns gebracht (Kap. 2.4), die ich hier (Kap. 10.2) nun wieder aufgreife.

Im darauffolgenden Kapitel zur Methodik der Arbeit habe ich, nach einer Betrachtung bestehender (re)produktionstheoretischer Forschung (Kap. 3.1) herausgearbeitet, welche methodischen Hinweise der (Re)Produktivitätsansatz für die empirische Arbeit liefert (Kap. 3.2)⁴ und wie ich diesen in meiner Forschung nachgehe (Kap. 3.3). Nachdem ich auf forschungsgegenständliche Analyseheuristiken, die sich nicht allein aus dem (Re)Produktivitätsansatz, sondern aus weiter gefassten Diskursen um Geschlecht, Wissenschaft und Nachhaltigkeit speisen und die theoretische Sensibilität für meine Forschung bilden, eingegangen bin (Kap. 3.4), habe ich meine Feldstudie vorgestellt (Kap. 3.5). Sie bestand aus verschiedenen Methoden, über die entweder direkt oder vermittelt über ein Feldtagebuch, tabellarische und textliche Daten generiert wurden. Letztere habe ich sowohl sequenziell als auch kodierend ausgewertet und die Möglichkeiten und Grenzen beider Herangehensweisen für den gegebenen Kontext jeweils kritisch reflektiert (s. Kap. 3.6). Auch eine Reflektion des interdisziplinären Schreibens in dieser Arbeit habe ich vorgenommen (Kap. 3.7).

1 Dieses Vorgehen konnte ich empirisch bestätigen und fasse Ergebnisse hierzu in Kap. 10.6 zusammen.

2 Mit Hybridität setze ich mich zusammenfassend in Kap. 10.5 auseinander, mit meinen Schlussfolgerungen für die (re)produktionstheoretische Forschung in Kap. 10.7.

3 Dieser Aspekt ist ein grundsätzlicher, der mein gesamtes Vorgehen beeinflusst hat. Ob des Forschungsgegenstandes, der eben keine hiesigen gesellschaftlichen Naturverhältnisse umfasst, wurde er jedoch nicht systematisch bearbeitet.

4 Integration, Reflexivität und symmetrische Anthropologie.

10.1.2 Landeigentum und seine Akteure

Zu Beginn des Teils habe ich eine historische und geografische Kontextualisierung des Forschungsgebietes und der hier lebenden Menschen vorgenommen (Kap. 4). Hier habe ich darauf aufmerksam gemacht, dass das Forschungsgebiet diskursiv lange Zeit als unbewohnt und wild dargestellt wurde, dieses jedoch nicht war, und dass es von vielfältigen Machtansprüchen geprägt ist (s. Kap. 4.1). Die Ausführungen bildeten die Grundlage für das Verständnis der besonderen Bedeutung von Landeigentum in dem Gebiet. Die Matigsalug habe ich als eine klar definierte indigene Gruppe und als offiziell registrierte Landeigentümer_innen vorgestellt, deren Existenz als ›traditionelle‹ Gruppe jedoch nicht durch eine vordiskursive kulturelle Reinheit oder Geschlossenheit begründen werden kann, sondern durch modernisierende ›Reinigungsprozesse‹ seit fast 50 Jahren beständig hergestellt wird (s. Kap. 4.2). Den Naturraum der *Ancestral Domain* habe ich als anthropogen stark überformt dargestellt (Kap. 4.3). Ich habe in dem Kapitel also die Hybridität vom Forschungsgebiet und dessen Bewohner_innen als Ausgangssituation der Forschung dargestellt und gleichzeitig nachvollzogen, wie ›Reinigungsprozesse‹, beispielsweise die administrative Förderung von Indigenität, die Ausbreitung des Hybriden gefördert haben. Diese Anerkennung von Hybridität war zentral für mein gesamtes Forschungsvorgehen. Auf ihre Bedeutung gehe ich erneut in Kap. 10.4 ein.

Anschließend habe ich Konzept und Praxis von Landeigentum (Kap. 4) und die Landeigentümer_innen (Kap. 6 und 7) in ihrem Verhältnis zur (re)produktiven Ökonomie und zur Krise des (Re)Produktiven analysiert. (Land-)Eigentumsrechte im IPRA stellen *Sui generis* Rechte dar, welche ich in ein Verhältnis zu bestehenden Konzeptionen von (Land-)Eigentumsrechten gesetzt habe und deren diskursiv-symbolische Hintergründe ich beleuchtet habe (Kap. 5.1). Das Indigenous Concept of Ownership transportiert durchaus Visionen von (Re)Produktivität, ebenso der IPRA als Ganzes (s. Kap. 5.1.2 und 5.1.3). Entstehungsgeschichtlich lese ich den IPRA als eine Reaktion auf die Krise des (Re)Produktiven, wenn die beteiligten Akteure – betrachtet wurden Soziale Bewegungen, das DENR und internationale Geldgeber – die Krise auch unterschiedlich formulieren (s. Kap. 5.1.1). Die Zielvorstellungen der Akteure in der Krisenbearbeitung bilden jeweils nur Teilespekte einer (re)produktiven Ökonomie ab und gehen mit verschiedenen Ausschlüssen einher. Das den IPRA prägende Trennungsverhältnis ist das zwischen (in vielerlei Hinsicht als (re)produktiv konzeptualisierten) Indigenen und einem gesellschaftlichen ›modernen‹ Mainstream. Hierauf basierend habe ich erstmals nahegelegt, (Re)Produktivität als eine relationale Kategorie zu denken (s. Kap. 10.3).

Die sich aus dem IPRA ergebenen Vorstellungen von Eigentum habe ich praktizierten Arrangements im Landeigentum gegenübergestellt (Kap. 5.2). Hierbei habe ich die Problematik der unvollständigen Kontrolle über das Land thematisiert und konnte zudem verdeutlichen, dass modernisierenden Kategorisierungen von kollektivem und privatem Eigentum in der *Ancestral Domain* sich weiter ausbreitende Hybride zugrunde liegen (s. Kap. 10.4).

Diesem hybriden Landeigentum habe ich mich in zwei Perspektiven, über Landeigentümer_innen als Personen (s. Kap. 6) und über die Organisation FEMMTRICs als Medium der kollektiven Organisation von Landeigentum (Kap. 7) genähert. Die Forschungsprotagonist_innen habe ich in diesem Rahmen in zwei Typen gruppiert, die

Young Hybrid Professionals (YHPs, Kap. 6.1) und die *Old Traditional Change Agents* (OTCs, Kap. 6.2), bei denen Gemeinsamkeiten nicht nur in der allgemeinen Lebenssituation, sondern auch in Bezug auf das Verhältnis zur Krise des (Re)Produktiven vorliegen (Kap. 6.3). Bei den YHPs erkenne ich eine offensive hybride Indigenität, mit einer eigenen Verortung als »modern« und dabei die Kultur der Matigsalug revitalisierend. Die OTCs habe ich als Gruppierung dargestellt, deren Repräsentation als traditionelle *Elders* eine *erreinigte* ist, während ihre Biografien eng mit sozialen und naturräumlichen Umstrukturierungen in der *Ancestral Domain* verbunden sind und auf diese Weise Hybridität verkörpern. Die Lebensbereiche beider Gruppen sind mit Krisenphänomenen der Krise des (Re)Produktiven, die sich in Arrangements der Kinderbetreuung oder Bildungsteilnahme, in einer von Geldmangel geprägten Lebenssituation und im ständigen Kampf um den Bestand der »Matigsalugkultur« zeigen, verwoben.

Die IPO FEMMATRICs ist für die kollektive Organisation von Landeigentum in der *Ancestral Domain* zuständig (s. Kap. 7). Ihre Aufgaben habe ich als Aufgaben der Verminderung der Phänomene der Krise des (Re)Produktiven interpretiert (Kap. 7.1). Eine genaue Bearbeitung der Tätigkeiten vom FEMMATRICs erfolgte anhand unterschiedlicher Akteure, die in der *Ancestral Domain* eine Rolle spielen: Siedler_innen, zivile staatliche Akteure, bewaffnete Gruppen, NGOs und »Investoren« (Kap. 7.2). Für all diese konnte ich unterschiedliche Aspekte des (Re)Produktiven und seiner Krise im Verhältnis zu FEMMATRICs beschreiben. Übergeordnet habe ich festgestellt, dass das Verhältnis von FEMMATRICs zu diesen Akteuren ein hybrides ist, die Trennung zwischen den Akteuren also nicht so eindeutig ist, wie begrifflich angenommen. Mit jedem dieser hybriden Verhältnisse gehen jedoch auch Abspaltungen einher (s. Tabellen 1a-c). Diese bilden aber nicht unbedingt das Trennungsverhältnis von »produktiv« und »reproduktiv«, bei dem die marktökonomische Bewertung im Mittelpunkt steht, ab, sondern teilweise andere Trennungsverhältnisse. Damit konstituieren sie also nicht die Krise des (Re)Produktiven, bilden aber ihre Grundlage. Im Gegenzug stellen die beschriebenen Hybride eine Chance für die Entwicklung einer nachhaltigen (re)produktiven Ökonomie dar, sind jedoch nicht gleichbedeutend mit ihr (s. Kap. 7.4.1). Ich habe FEMMATRICs nicht nur in den Beziehungen nach außen, zu anderen (wenn auch nicht immer abgrenzbaren) Akteuren betrachtet, sondern auch die Strukturierungen innerhalb von FEMMATRICs untersucht (s. Kap. 7.3). Arbeit in FEMMATRICs ist entlang der Nähe zur einflussreichen Familie Gawilan und durch Geschlecht strukturiert. Beispielsweise wird unbezahlte Versorgungsarbeit meist von Frauen übernommen, während unbezahlte Positionen im Management, bei denen eine Aussicht auf eine Bezahlung besteht, überwiegend männlich besetzt sind. Mein Vorschlag, die Krise des (Re)Produktiven relational zu denken, wird vor dem Hintergrund der Abspaltungen innerhalb der Organisation, die wiederum auf einer höheren Ebene eine Abspaltung erfährt, gestützt. Argumentation(en) hierfür habe ich in Kap. 7.4.2 gesammelt (s. auch Kap. 10.3). Organisationsvorgänge innerhalb von FEMMATRICs, beispielsweise den Umgang mit Geld, habe ich als praktizierte »Nichtmoderne« beschrieben, die »Reinigungsbestrebungen« durch rechtliche Rahmenbedingungen und Entwicklungsakteure hin zu einer »modernen« Organisationsführung unterliegt. Ich habe hier das Gedankenbild einer *doppelten Reinigung* entwickelt, da FEMMATRICs gleichzeitig dafür zuständig ist, eine Repräsentation der Matigsalug als traditionell zu wahren. Ausgehend von diesen, auf Kategorien Latours auf-

bauenden, Überlegungen habe ich mich mit Möglichkeiten des Denkens und Schreibens über Hybride auseinandergesetzt (Kap. 7.4.4, s. auch Kap. 10.4.3⁵).

10.1.3 Anwendungsfelder von Landeigentum

Kaingin, Wanderfeldbau, das erste der von mir untersuchten Anwendungsfelder von Landeigentum, habe ich, entgegen seiner weit verbreiteten Zuordnung als eine vormoderne Praxis, als eine ›Mittler_in‹ beschrieben, als eine ›nichtmoderne‹ Praxis (re)produktiver Ökonomie (Kap. 8.1). ›Mittlungen‹ im *Kaingin* finden im Feld der ökonomischen Bewertung statt, und auch im Verhältnis von kollektiver und individueller, von privater und öffentlicher Landnutzung. *Kaingin* mittelt im Feld von Bewirtschaftung und Brache und von Schutz und Nutzen. Im *Kaingin* verbinden sich zudem verschiedene Zeiten: Das *Kaingin* der Vergangenheit und die Natur, die es herstellt und hergestellt hat, sind kulturell-symbolische Bezugspunkte für indigene Identitäten der Gegenwart sowie für die Verhandlungen der Zukunft. Alle diese ›Mittlungen‹ sind Teil des (re)produktiven Wirtschaftens, wie es von Biesecker & Hofmeister (2006) entworfen wird. Über die Struktur der drei Dimensionen der (Re)Produktivität habe ich außerdem die Koordinationsformen der Wirtschaft im *Kaingin* herausgearbeitet. Diese Wirtschaftsform wird nämlich nicht allein über den Markt koordiniert, sondern z.B. auch über soziales Handeln in Nachbarschaftszusammenhängen, über biologische und klimatische Zeiten materieller Natur oder über religiöse Praktiken und Rituale. *Kaingin* ist eine sozial-ökologisch koordinierte Wirtschaftsweise, in der sich alle drei Handlungstypen der sozial-ökologischen Mikroökonomie (Orientierung an Kooperation, an Vorsorge oder an instrumentellem Handeln, vgl. Biesecker & Kesting 2003: 182–183) wiederfinden. *Kaingin* als das (Re)Produktive, das so vieles verbindet (s. Kap. 8.1), ist in Südostasien, den Philippinen und auch meinem Forschungsgebiet in der Krise. Literaturbasiert und in Bezug auf Sinuda habe ich dieses auf eine Veränderung der verschiedenen Koordinationsformen des *Kaingins* durch modernisierende Trennungsprozesse zurückgeführt (Kap. 8.2). Diese Trennungsprozesse finden in allen Dimensionen der (Re)Produktivität statt. Sie umfassen die Dichotomisierung von als ›vormodern‹ konzeptualisierten Indigenen gegenüber einer ›modernen‹ Mainstreamgesellschaft, genauso wie Trennungen, die auf ökonomischer Bewertung basieren. Teil der letztgenannten sind die Trennung von bezahlter und unbezahlter Arbeit, weitere, z.B. mit ökonomisch bedingter Migration zusammenhängende Ausdifferenzungsprozesse im Arbeitsmarkt, die bewertungsbezogene Trennung einer Produktions- und einer Brachenphase im *Kaingin* sowie die Trennung zwischen von Schutz und Nutzen. Aus der Betrachtung der Trennungen in der Krise des (Re)Produktiven folgten unterschiedliche konzeptuelle Überlegungen zum (Re)Produktivitätsansatz und zur Anerkennungen des Hybriden im *Kaingin* (s. auch Kap. 10.3 – 10.5). Als Abschluss der Betrachtung von *Kaingin* als Anwendungsfeld von Landeigentum habe ich *Kaingin* in Beziehung zu Prozessen der Ausdifferenzierung (z.B. Titelung) und Integration (z.B. das Indigenous Concept of Ownership) von Landeigentum betrachtet (Kap. 8.3).

5 Hier behandle ich, anders als in Kap. 7.4, auch das für den (Re)Produktivitätsansatz zentrale Vermittlungsverhältnis von marktökonomisch Bewertetem und nicht Bewertetem.

Literaturbasiert habe ich dargelegt, dass Trennungsprozesse der Modernisierung sowohl als eine Folgeerscheinung als auch als eine Ursache des Rückgangs von *Kaingin* beschrieben werden. In Bezug auf Landeigentum sind dies Prozesse, die Landeigentum formalisieren und/oder individualisieren. Landeigentum koordiniert also nicht nur *Kaingin*, sondern wird seinerseits auch von *Kaingin* koordiniert. In den Philippinen war die Praxis des *Kaingin* beispielsweise ausschlaggebend dafür, Land in der *Ancestral Domain* als kollektives Eigentum zu kodifizieren. Die Landbetitelung durch den IPRA habe ich als integrerend, und damit Möglichkeitsräume für die Entwicklung von ›nichtmoderinem‹ (re)produktivem *Kaingin* schaffend, beschrieben. Gleichzeitig habe ich hervorgehoben, dass auch innerhalb der *Ancestral Domain* modernistische Trennungen stattfinden, die *Kaingin* als entweder ›reproduktiv‹ oder als unerwünscht und unsichtbar abspalten. Diese habe ich in einen Zusammenhang mit Entwicklungsbestrebungen der lokalen Akteure beschrieben. Da *Kaingin* historisch vor allem in wenig regulierten Räumen stattgefunden hat, kann sich die angestrebte bessere Kontrolle der *Ancestral Domain* durch FEMMATRICS, aber auch der mit der formellen kollektiven Organisation verbundene Zeitaufwand, als Hinderungsfaktor erweisen.

Das zweite von mir bearbeitete Anwendungsfeld des Landeigentums war Ökotourismus (Kap. 9). Ich habe hier ein Ökotourismusprojekt im Forschungsgebiet vorgestellt (Kap. 9.1) und ausgehend von (re)produktiven Visionen, die ich aus einer philippinischen Definition von Ökotourismus herausextrahieren konnte, untersucht (Kap. 9.2). Grundsätzlich findet im Ökotourismus eine Vereinigung von Schutz und Nutzung des Naturraums statt (s. Kap. 9.2.1). Diese ist jedoch mit neuen Ausschlüssen verbunden. Im Falle des Projektes in Sinuda werden Fledermäuse aus der Schutznatur exkludiert und Waldstücke, in denen keine direkten touristischen Interaktionen stattfinden, nehmen bei Aufforstungsaktivitäten eine untergeordnete Position ein. Eine weitere in Definitionen von Ökotourismus eingeschriebene Vision ist die einer partizipativ geschützten kulturellen Diversität (s. Kap. 9.2.2). Hier habe ich Indigenität als eine Repräsentationsaufgabe diskutiert, die ohne explizite marktliche Bewertung den Erfordernissen des Tourismus angepasst wird. Ferner habe ich für den Partizipationszusammenhang im untersuchten Projekt festgestellt, dass es hier eher um eine Partizipation zur Marktteilnahme unter den bestehenden Bedingungen sozialer Ungleichheit geht, denn um tatsächliche politische Ermächtigung. Die dritte von mir untersuchte Vision war diejenige sozio-ökonomische Entwicklung vor Ort, welche im (Re)Produktivitätsansatz über die Orientierung am ›Guten Leben‹ bedient wird (s. Kap. 9.2.3). Hier habe ich lokale Entwicklungstendenzen, die häufig mit Kapitalisierungsprozessen verbunden sind, in den Kontext globaler Ungleichheit eingebettet (Kap. 9.2.3.1). Zudem habe ich mich mit der Strukturierung der Bewertung von Arbeit im untersuchten Projekt auseinandergesetzt (Kap. 9.2.3.2) und hierbei früher dargelegte Aspekte, wie den Umgang der YHPs mit ihren Arbeitsverhältnissen, die Hierarchisierung von Arbeit in FEMMATRICS oder die Verortung der Krise (auch) im ›Produktiven‹ empirisch fester verankert. Neben Letztgenanntem hat die Arbeit am Anwendungsfeld Ökotourismus theoretisch-methodologisch meinen Vorschlag untermauert, die Krise des ›Reproduktiven‹ als Krise des (Re)Produktiven zu denken (s. Kap. 10.5), indem die Krise erfolgreich an einer Vision des (Re)Produktiven aufgezeigt wurde. Auch für die betrachtete Vision konnte eine Relationalität (s. Kap.

10.3) festgestellt werden. Zudem hat die Arbeit am Anwendungsfeld Ökotourismus Potentiale einer mittlungsorientierten Herangehensweise in der kritisch-analytischen Perspektive des Ansatzes verdeutlicht (Kap. 9.2.4).

Zum Abschluss des Kapitels habe ich die Bedeutung von Ökotourismus für die nachhaltige Gestaltung des kollektiven Landeigentums in der *Ancestral Domain* hervorgehoben (Kap.9.3). Dass Ökotourismus in der *Ancestral Domain* stattfindet, gesteuert wird und mit (re)produktiven Visionen zusammenhängt, habe ich als eine Folge des Eigentumsverhältnisses an der *Ancestral Domain* dargestellt. Landansprüche können so praktisch und symbolisch ausgelebt werden, die Kontrolle des Landes durch FEMMATICs kann der Öffentlichkeit verdeutlicht werden. Dieses alles geschieht jedoch im Kontext einer essentialisierenden Konstruktion von Landeigentum, die nur durch die Perpetuierung einer bestimmten Form von Indigenität in ihrer öffentlichen Legitimität aufrechterhalten werden kann. Ein Interesse am Einsatz für den Ressourcenschutz der Indigenen wird hier als genauso gegeben vorausgesetzt, wie kulturelle Ausdrucksformen, welche im Zuge traditionalisierender ›Reinigungsaktivitäten‹ durch die philippinische Regierung koproduziert wurden. Zudem kann sich unter der Oberfläche eines *erreinigten* Konstruktions einer nachhaltigen kollektiven Landnutzung ein Hybrid, welches individualisierte Vorteile durch den Tourismus, kapitalistische sekundäre Tourismusentwicklung und hiermit zusammenhängende Vermarktlichung von Land befördert, ausbreiten.

Beide von mir bearbeiteten Anwendungsfelder von Landeigentum haben gemeinsam, dass in einem Modernisierungskontext Trennungen stattfinden, die mit (teilweise subtiler) Kapitalisierung von Natur und sozialen Lebenszusammenhängen einhergehen. Gemeinsam bilden sie für die *Ancestral Domain* einen »combined pressures of agricultural change and capitalist development through conservation« (Dressler 2011: 534) ab. Für eben solche Prozesse fasst Dressler (2011: 534) zusammen, dass, wenn sie in einem Zusammenhang sozialer Ungleichheit stattfinden, eine polarisierende ökonomische Entwicklung entlang lokaler Herrschaftsstrukturen die Folge ist. Dieses konnte ich teilweise nachzeichnen, die Perspektive der vollständig Marginalisierten fehlt in meiner Forschung jedoch. Für die Forschungsprotagonist_innen und FEMMATICs habe ich, abhängig von Kontext und Maßstabsebene, eine Abspaltung als ›reproduktiv‹ festgestellt, jedoch auch ihr Mitwirken an der Abspaltung anderer. Wie die Krise des (Re)Produktiven grundsätzlich auf verschiedene Akteure in einem ungleichen Machtgefüge wirkt, steht in ihrer Theoretisierung noch aus.

10.2 Die Krise des (Re)Produktiven in der *Ancestral Domain* als sozial-ökologische Krise

In Kap. 2.4 habe ich den frühen sozial-ökologischen Krisenbegriff Becker & Jahns (1989) vorgestellt. Hier gehe ich nun ein zweites Mal auf die Krisenmerkmale ein. Diesmal habe ich jedoch die Möglichkeit, über sie einen Teil meiner Forschungsergebnisse, die Krise des (Re)Produktiven in der *Ancestral Domain* der Matigsalug Manobo, systematisch darzustellen. Für die Vertiefung zentraler Aspekte meiner Ergebnisse verweise ich auf Kap. 10.3 – 10.7.

10.2.1 Eine Krise ist keine Ansammlung von einzelnen Krisenphänomenen

Die Krise des (Re)Produktiven ist umfassend und weder auf eine einzelne Dimension⁶, noch auf eine einzelne Form der Krisenwahrnehmung zu beschränken.⁷ Dass die Krise keine Ansammlung einzelner Phänomene darstellt, wird bei der Arbeit mit dem (Re)Produktivitätsansatz u.a. durch seinen Bezug auf die ›reflexiven Moderne‹ zur Kenntnis genommen (s. Kap. 2.1.2, 3.2.2, 7.2.2). Dort, wo eine Bearbeitung von Krisenphänomenen stattfindet, sind neue (hybride) Krisenphänomene die Folge. In dieser Arbeit konnte ich an mehreren Stellen zeigen, wie sich unter der Oberfläche ›reinigender‹ Krisenbewältigung Hybride ausbreiten (s. Kap. 10.4). Entsprechend der im (Re)Produktivitätsansatz beschriebenen Tendenzen in der Krisenbewältigung konnte ich zudem die Wiederherstellung von Trennungen (›Tendenz 1‹) und Verschiebungen von Grenzen der Marktlichkeit (›Tendenz 2‹) feststellen. Tabelle 2 gibt einen Überblick über die beiden Modi der Krisenbewältigung, wie sie sich in dieser Arbeit finden. Auffällig ist, dass in vielen Zusammenhängen *beide* Modi wirksam werden. Teilweise baut die Verschiebung von Marktgrenzen auf zuvor (wieder)erschaffene Trennungen auf.

Die Verschiebung von Marktgrenzen zur Krisenbewältigung führt dazu, dass neue Ausschlüsse, entweder auf einer anderen Maßstabsebene oder aber in Bezug auf andere Identitäten und Faktoren, entstanden sind. Dieses hat mich dazu veranlasst, die Krise des (Re)Produktiven relational zu denken (s. Kap. 10.3). Hierbei erinnert das von Becker & Jahn (1989) formulierte Krisenmerkmal daran, dass die Betrachtung von Ausschlüssen als ›reproduktiv‹ oder von (re)produktiven ›Mittlungen‹ auf einer Ebene nicht dazu führen darf, den gesamten Krisenzusammenhang aus dem Auge zu verlieren. Mit einem (re)produktiv gestalteten Ökotourismusprojekt beispielsweise ist noch keine nachhaltige (re)produktive Ökonomie erreicht.

10.2.2 Krise ist Alltag und Eile

Die Krisenförmigkeit des Alltags der Forschungsprotagonist_innen und ihrer Umwelt habe ich in dieser Arbeit immer wieder gezeigt (z.B. Kap. 8.2). Dass auch deren monetäre Armut durch mangelnde Möglichkeiten des Gelderwerbs zur Alltäglichkeit der Krise hinzuzählt, gewährleiste ich durch meine Konzeptualisierung der Krise als ›Krise des (Re)Produktiven‹, nicht des ›Reproduktiven‹ (s. Kap. 10.5). In der Krisenförmigkeit des Alltags konnte ich aber trotzdem eine große Handlungsfähigkeit bei den Forschungsprotagonist_innen beschreiben. Zum Alltag der Krise habe ich zudem Dynamiken beschrieben, die durchaus eine schnelle Veränderung gesellschaftlicher Naturverhältnisse zur Folge haben können und denen gegenüber Dringlichkeit in der Handlung besteht (z.B. Landverkäufe und Verleasungen, *National Greening Program*). Die YHPs sehen sich

⁶ Die Krise in der physisch-materiellen, der sozial-kulturellen und der kulturell-symbolischen Dimension habe ich z.B. für das *Kaingin* nachgezeichnet (s. Kap. 8.2).

⁷ Krisenhaft ist für die Forschungsprotagonist_innen z.B., dass sie kein Geld für ihre angestrebten (land-)wirtschaftlichen Aktivitäten haben und ihre Kultur teilweise bedroht ist. Diese Krisenwahrnehmung habe ich umfassend aufgenommen.

in ihrem Handeln zur »Rettung der Kultur der Matigsalug« ebenfalls in einer Dringlichkeitssituation. Altes Wissen und Kulturelemente werden für sie durch das Lebensende von *Elders* und ständige Transformation immer schwerer zugänglich.

Tabelle 2: Modi der Krisenbegegnung in dieser Arbeit

Fundstelle	›Tendenz 1, ›Modus des Wiedertrennens‹	›Tendenz 2, Verschiebung von Grenzen der Bewertung
5.1.3 Der IPRA und (Re)Produktivität	Die <i>Erreinigung</i> von schützenswerten Indigenen, für die dann das kollektive Eigentum in der <i>Ancestral Domain</i> gilt.	Die <i>Ancestral Domain</i> steht als kapitalistische Reservearmee für die Verschiebung von Marktgrenzen bereit.
6.2.1 Respektable Ältere die offen sind für »Investoren« 6.3.3. Der Kampf um kulturelle (Re)Produktivität	Trennung einer »Schutzkultur« und einer »Nutzkultur« (6.3.3).	Marktliche Platzierung des Wissens von »Elders« durch bezahlte Interviews (6.2.1).
7.3.2 Lesarten zur (Re)Produktivität von FEMMATRICs	Bestrebungen zur <i>doppelten Reinigung</i> von FEMMATRICs als »Moderne« und (schützenswerte) »Vormoderne«.	Die Kapitalisierung der <i>Ancestral Domain</i> funktioniert nur eingeschränkt aufgrund des »Eigensinns« von FEMMATRICs.
8.2.1.1 Ausgewählte Literaturperspektiven kulturell-symbolischer Dichotomisierungen im <i>Kaingin</i>	Trennung von indigenem Wissen und modernem land- bzw. forstwirtschaftlichem Wissen.	Neubewertung einiger Komponenten von <i>Kaingin</i> im Zusammenhang mit Agroforestry.
8.2.2.4 Trennung von Schutz und Nutzen	Programmatische und organisationale Trennung von Wald- und Agrarland. Trennung von Schutz- und Produktionswald.	Herauslösung von Wald aus der unbewerteten Natur. Partielle ökonomische Bewertung bestimmter Nutzpflanzen.
9.2.1 Die Vision von der Vereinigung von Schutz und Nutzen		Aspekte von Natur, z.B. Biodiversität, erfahren im Ökotourismus eine ökonomische Bewertung.
9.2.2.1 Indigenität als nicht bewertete Repräsentationsaufgabe		Indigene Authentizität bildet eine Grundlage für marktlich bewertete Arbeit im Ökotourismus.

Eigene Darstellung.

10.2.3 Krise heißt Vision

Visionen in der Krise sind vor allem dann zu erkennen, wenn ich die Krise relational denke (s. Kap. 10.3). Denn dann können bereits kleinräumige visionäre Vorstellungen als (re)produktive Visionen erfasst werden, auch wenn sie das gesamte Krisenverhältnis womöglich nur geringfügig beeinflussen (s. Kap. 9.2) und die Wichtigkeit von grundlegender Transformation weniger sichtbar machen als umfassende Visionen. Die Entstehung des IPRA als Krisenbewältigung war aus Perspektive der Indigenenbewegung und ihrer marxistischen Unterstützungsbewegung allerdings durchaus eine umfassen-

de Vision, und tatsächlich ist der IPRA außerordentlich weitreichend (s. Kap. 5.1). Krisenhafte gesellschaftliche Naturverhältnisse national oder gar global zu transformieren, vermag er jedoch nicht, und der Kontext einer kapitalistischen Weltwirtschaft wirkt bis in die Berge Bukidnons. An der Einführung des IPRA wird darüber hinaus jedoch sehr gut sichtbar, dass auch groß angelegte Visionen mit neuen Ausschlüssen einhergehen (s. Kap. 5.1.3 und Tabellen 1a-c). Diese Ausschlüsse zu erkennen und zu gestalten (vgl. Hall et al. 2011: 197-199) ist im (Re)Produktivitätsansatz angelegt und womöglich der bedeutsamere Weg in der Krisentransformation als die nicht-reflexive Umsetzung großflächiger Visionen. Dass die Krise in einer dialektischen Gemeinsamkeit mit Vision stattfindet, habe ich systematisch bereits in Kap. 7.4 deutlich gemacht. Mit Hybriden, Voraussetzung jeglicher (re)produktiver Vision, gehen immer auch Abspaltungen, ihrerseits Voraussetzung der Krise des (Re)Produktiven, einher.

10.2.4 Krise heißt Kritik

Dass über Krise zu schreiben, Kritisieren bedeutet, ist in einem Fremdheitskontext ein sehr sensibles Thema. Eine Kritikperspektive der Forschungsprotagonist_innen, nämlich, dass diese kein Geld haben, habe ich in der Konzeption der Krise als »Krise des (Re)Produktiven« (s. Kap. 2.3.1) übernommen. Andere Kritikperspektiven, wie die Sorge um die Kultur der Matigsalug, habe ich möglichst differenziert, mithilfe sowohl dekonstruierender als auch anerkennender Denkmuster aufgegriffen, ohne dabei in eine Unterteilung von subjektiver und objektiver Krisenwahrnehmung (vgl. Becker & Jahn 1989: 42; Kap. 2.4.1) zu geraten.

Becker & Jahn (1989: 29-31) treibt die Sorge, dass postmoderne, vermittelnde Verständniswege der Krise die Möglichkeiten der Kritik abschwächen. Die visionäre Perspektive des (Re)Produktivitätsansatzes dürfte aufgrund ihrer Konzeptionalisierung des (Re)Produktiven als hybride Vision von dieser Kritik betroffen sein. Allein auf Vermittlungen von ›produktiv‹ und ›reproduktiv‹ zu schauen, kann den Blick auf Machtverhältnisse, Ungleichheit und Naturüberformung verstellen. Die in den Ansatz eingeschriebenen Normen von Umverteilung, Gerechtigkeit und Demokratie – wenn auch ihr Verhältnis zur analytischen Herangehensweise des Ansatzes nicht wirklich geklärt ist (s. Kap. 7.4.3) – verhindern jedoch, dass Hybride in der (re)produktions-theoretischen Forschung kritiklos als positiv verstanden werden können. Darüber hinaus sei daran erinnert, dass das Hochhalten bestimmter Differenzkategorien um der Kritik willen verhindern kann, innerkategoriale Ungleichheit zu erkennen. Beispielsweise hat die ›reinigende‹ Herstellung der Kategorie der Indigenen und ihres (reinen) kollektiven Landeigentums mit einer (reinen) traditionellen Nutzungspraxis des *Kaingin* Machtverhältnisse zur Folge, die nur durch ein Hinterfragen oder gar Auflösen dieser Kategorien erkannt werden konnten. Dass Krise Kritik bedeutet, darf also nicht heißen, an politisch-programmatischen Ungleichheitskategorien festzuhalten, sondern muss mit einem offenen Blick für Macht- und Herrschaftsverhältnisse diversen Charakters einhergehen. Auch durch diesen wird Kritik ermöglicht, nicht

allein durch präanalytische Differenz.⁸ Wichtig ist an der Kritik jedoch, dass sie nicht auf einer Diskursebene verweilt, sondern, im Sinne des (Re)Produktivitätsansatzes, auch in der Materialität verankert ist. Dann kann sie zu einer ›nichtmodernen‹ Kritik werden.

10.2.5 Krise heißt Verhältnis

Da Krise immer ein Verhältnis bedeutet, spreche ich von der Krise des (Re)Produktiven (s. Kap. 2.4.4). Krise heißt in meiner Forschung jedoch nicht nur Verhältnis, weil das (Re)Produktive als solches in der Krise ist (z.B. *Kaingin*), sondern weil in die Krise eingebundene Entitäten (z.B. Waldnatur), Spielorte (z.B. Ökotourismusprojekt), und Akteure (z.B. FEMMATRICs), je nachdem welche Maßstabsebene oder welcher partikulare Fokus zugrunde gelegt wird, sowohl das als ›reproduktiv‹ Abgespaltene als auch das als produktiv Anerkannte repräsentieren können. Mit diesen verschiedenen Krisenpositionen sind dann auch unterschiedliche Krisenwahrnehmungen von verschiedenen Akteuren verbunden. Die Folge ist, dass die Krise des (Re)Produktiven als relational gelesen werden sollte, worauf im nächsten, dem ersten Vertiefungsabschnitt meiner Forschungsergebnisse, genauer eingehe (s. Kap. 10.3).

10.3 (Re)Produktivität ist relational

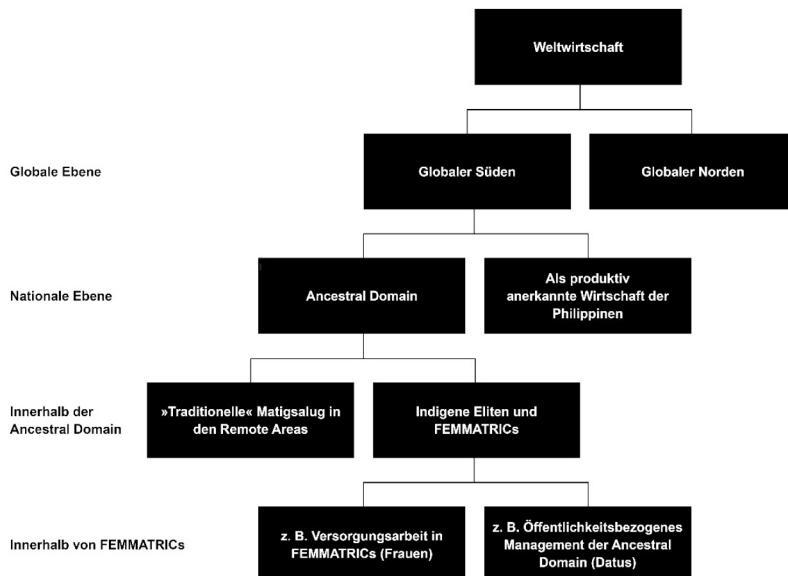
10.3.1 Relationalität in Bezug auf Maßstabsebenen gesellschaftlicher Naturverhältnisse

Im konzeptuell-methodologischen Zwischenfazit (Kap. 7.4) habe ich bereits dargelegt, warum ich die Krise des (Re)Produktiven relational denke. Diese Einschätzung habe ich auf Erkenntnisse aus Teil B dieser Arbeit zurückgeführt. Hier habe ich z.B. herausgearbeitet, dass die *Ancestral Domain* und ihre Bewohner_innen als Ganzes eine Abspaltung als ›reproduktiv‹ erfahren⁹. Zudem wird innerhalb der *Ancestral Domain* die indigene Selbstverwaltung in Form von FEMMATRICs gegenüber anderen staatlichen und nicht-staatlichen Akteuren als (re)produktiv abgespalten.¹⁰ Die Menschen, die FEMMATRICs gestalten, beteiligen sich wiederum an einer Abspaltung von als vormodern konzeptualisierten Indigenen in stärker abgelegenen Bergen, und innerhalb von FEMMATRICs ist Arbeit in einer Form strukturiert, in der auf von Frauen geleistete Versorgungsarbeit

-
- 8 Eine ähnliche Argumentation verfolgt Gransee (1998), die einerseits für Haraways Dekonstruktion der Natur-Gesellschafts-Dichotomie aufzeigt, dass »eine Kritik des instrumentellen Naturumgangs, der die Objektivierung von Natur voraussetzt [...] nicht mehr möglich [ist]« (Gransee 1998: 142), andererseits neue Grenzziehungen (die zwischen Lebendigem und Technik vgl. Gransee 1998: 143) vorschlägt, die sie als für die Kritik produktiv betrachtet.
 - 9 Zur Erinnerung: Das Konzept der *Ancestral Domain* ist in vielerlei Hinsicht (re)produktiv. Gleichzeitig ist im Widerspruch hierzu vorgesehen, dass »Entwicklung« in der *Ancestral Domain* stattfindet, die z.B. mit der Zusammenarbeit mit kapitalistischen Investoren einhergeht (s. Kap. 5.1.3).
 - 10 Zur Erinnerung: In FEMMATRICs findet vor allem unbezahlte Arbeit statt. Diese wird von den politischen Strukturen und dem Zuschnitt von Programmen auch vorausgesetzt. Gleichzeitig besteht die Aufgaben von FEMMATRICs in der Minimierung der Krise (s. 7.1).

zurückgegriffen wird, die aber keine Bewertung erfährt.¹¹ Abbildung 11 stellt einige erarbeitete Ausschlüsse auf verschiedenen Maßstabsebenen schematisch dar.

Abbildung 11: Abspaltungen des ›Reproduktiven‹ auf verschiedenen Maßstabsebenen gesellschaftlicher Naturverhältnisse



Eigene Darstellung.

Von den in der Abbildung dargestellten Ebenen, habe ich nur die unteren beiden in der Feldforschung untersucht, die nationale literaturbasiert. Die Abspaltung auf globaler Ebene habe ich aufgenommen, ohne daran zu forschen. Denn Land ist grundsätzlich in seiner Verbindung von Globalem und Lokalem zu denken (vgl. Davy 2012: 26-27). Zusätzlich beeinflusst diese Ebene meine Positionalität im Feld. Die dargestellte Abspaltung als ›reproduktiv‹ stellt ein zentrales Moment im Subsistenzansatz dar: »Im Verhältnis ›Erste‹ und ›Dritte‹ Welt wiederholt sich das der kapitalistischen Produktionsweise eigentümliche Verhältnis zwischen Subsistenz- und Warenproduktion.

¹¹ Auf der mikroökonomischen Ebene kommen noch diverse weitere Aspekte hinzu: Innerhalb des Nichtbewerteten kann der Ansatz nicht differenzieren, trotzdem gibt es die unterschiedlichsten Ausschlüsse, die mit marktlichen Bewertungen, dem Spannungsfeld von öffentlich und privat oder anderen kulturell-symbolischen Aspekten zusammenhängen. Zum Beispiel werden Geschwister für Haushaltarbeiten in Anspruch genommen, um Bildung zu ermöglichen (s. Kap. 6.3.2) oder unbezahltes bürgerschaftliches Engagement sowie Erziehungs- und Pflegehandlungen erschweren (re)produktives *Kaingin* (s. Kap. 8.2.2).

Die ›Dritte Welt‹ insgesamt wird zur Subsistenzregion der Weltwirtschaft« (Baier 2004: 77)¹²

Auch in den Kapiteln des dritten Teils, die sich um Anwendungsfelder kollektiven Landeigentums drehen, habe ich Relationalitäten in Bezug auf Maßstabsebenen gesellschaftlicher Naturverhältnisse herausgearbeitet (s. Kap. 8.2.4.2, 9.2.4.2). Am Beispiel des Ökotourismus wurde deutlich, dass auch die Vision von (Re)Produktivität relational ist, nicht nur ihre Krise. Ein (re)produktiv durchgeföhrtes Projekt kann auf einer höheren gesellschaftlichen Ebene zu einer kapitalistischen Erschließung der *Ancestral Domain* beitragen, die dann auf vielfältige Weisen mit der Krise des (Re)Produktiven verbunden ist. Ebenso könnte das Projekt als ›reproduktiv‹ abgespalten werden und hierdurch direkt von der Krise betroffen werden.¹³

Biesecker & Hofmeister (2013a: 142) stellen bereits fest, dass die (re)produktive Ökonomie auf verschiedenen Ebenen stattfindet, »auf der einzelwirtschaftlichen eines Haushalts oder eines Unternehmens, auf der regionalen, auf der gesamtwirtschaftlichen, auf der globalen« (Biesecker & Hofmeister 2013a: 142). Die Vermittlung oder die Festlegung der Ebenen theoretisieren sie jedoch nicht.

Tatsächlich arbeitet meine grafische Darstellung (Abbildung 11) mit recht naiven Kategorisierungen von Maßstabsebenen gesellschaftlicher Naturverhältnisse. Die Verbindung von Lokalem und Globalem ist nicht nur eine Herausforderung in der Entwicklungsforschung (vgl. Lachenmann 2001a; Bhavnani et al. 2016: 9-10, 15), sondern die Kategorisierung von Maßstabsebenen selbst ist ein Produkt diskursiver und praktischer Herstellungsprozesse und sollte nicht statisch begriffen werden (vgl. Swyngedouw 2004; Mackenzie 2010: 39; Newig & Moss 2017: 473). Abgrenzungen zwischen den einzelnen Ebenen sind keinesfalls so eindeutig, wie sie in der Grafik erscheinen (vgl. Porro 2010: 273-274). Für den (Re)Produktivitätsansatz gilt es also nicht nur zu entwickeln, wie Ebenen miteinander verwoben sind,¹⁴ sondern auch, mit welcher Vorstellung

12 Allgemeiner spiegelt diese Abspaltung entlang einer Unterscheidung von Peripherie und Zentrum eine dependenztheoretische Sichtweise wider. Ich bediene mich dieser für die Darstellung, die tatsächliche Komplexität des Verhältnisses wird allein dependenztheoretisch jedoch nicht erfasst. Dieses kann hier jedoch nicht Gegenstand sein.

13 In bisheriger (re)produktionstheoretischer Forschung wird das Thema Relationalität z.B. von Hofmeister & Mölders (2013: 96-100) bei ihrer Betrachtung von Biosphärenreservaten, in denen Schutz und Nutzen vereint werden, die jedoch gleichzeitig als Ganzes geschützt werden, ange schnitten. Schön et al. (2013) beschreiben Partikularprojekte (re)produktiven Wirtschaftens, sog. Re-Produktionsketten Kurzumtriebsplantage/Wärmenetz. Diese sind kapitalistisch eingebettet und von praktischen Kompromissen durchzogen. Das führt dazu, dass sie mit einer Schreibweise ohne Klammern differenziert zu einer idealtypischen (re)produktiven Wirtschaft, wie sie theoretisch entwickelt wurde, dargestellt werden (vgl. Schön et al. 2013: 160). Die Relationalität des (Re)Produktiven wird hier erkannt, aber nicht expliziert. Für einen (nicht als solchen benannten) Teilaspekt von (Re)Produktivität, nämlich die Verbindung von Schutz und Nutzen im Physisch-Materiellen, heben Fischer et al. (2014: 153-154) die Relationalität hervor. Sie verdeutlichen, dass es von der Maßstabsebene und von den Zeiträumen, die in den Fokus genommen werden, abhängig ist, wann auf einer Fläche von der Vereinigung von Schutz und Nutzen (flächenbezogen als »Sharing« gedacht) gesprochen werden kann.

14 Ich habe die Wechselwirkungen zwischen Ausschlüssen und Dynamiken auf verschiedenen Ebenen beispielsweise im Zusammenhang von Arbeitsmarktdifferenzierung, Migration und *Kaingin* betrachtet (s. Kap. 8.2.2.2). Dass die (Re)Produktivität der lokalen Ausgestaltung von *Kaingin*

von Maßstabsebenen generell gearbeitet werden soll.¹⁵ Eventuell helfen hier Überlegungen zu einem sozial-ökologischen Raumkonzept (vgl. Hofmeister et al. 2014).

10.3.2 Relationalität ohne Bezüge auf Maßstabsebenen gesellschaftlicher Naturverhältnisse

Unabhängig vom Dargelegten sind die in dieser Arbeit dargestellten, teilweise gegenläufigen Verortungen im ›Produktiven‹ oder ›Reproduktiven‹, die durch eine relationale Sichtweise auf (Re)Produktivität anerkannt werden, nicht auf bereits vordefinierte Unterteilungen gesellschaftlicher oder naturräumlicher Maßstabsebenen angewiesen. Wie ausgeführt, können es auch Aspekte auf der gleichen Ebene sein, die bei genauerem Hinschauen ein »einerseits abgespalten« und »andererseits produktiv« ergeben. Dieses wurde z.B. bei der Thematisierung flexibler Grenzen schützenswerter Natur deutlich (s. Kap. 8.2.2.4), aber auch bei der Betrachtung des IPRA, der dem gesellschaftlichen Naturverhältnis Indiger einen (auch erhaltenen) Gestaltungsräum schaffen soll, bei der gleichzeitigen Bestrebung, Arbeitskräfte für eine unbewertete Reproduktionsarbeit an der Natur zu gewinnen (s. Kap. 7.4). (Re)Produktivität zeigt sich hier als ein auf bestimmte Aspekte bezogener Möglichkeitsraum, nie aber als das Ganze umfassend. In 7.4 (Tabellen 1a-c) habe ich festgestellt, dass nicht jede Abspaltung die Krise des (Re)Produktiven betrifft. Diese wird allein dann gestärkt, wenn die Abspaltung über marktökonomische Bewertung abgebildet wird. Nichtsdestotrotz ist auch die marktliche Bewertung oftmals uneindeutig. Biesecker & von Winterfeld (2018) nehmen diese Vielschichtigkeit von Abspaltungsverhältnissen in einem anderen Kontext zur Kenntnis. Bezogen auf die aktuell diskutierte »Industrie 4.0.« stellen sie fest, dass Sorgezeit, z.B. von flexibel und digital im »Homeoffice« erwerbsarbeitenden Müttern, dem kapitalistischen Verwertungsprozess einverleibt wird, wohingegen die Sorgearbeit bei den Personen verbleibt. Da sich die Trennlinie zwischen ›produktiv‹ und ›reproduktiv‹ hier allein in der Zeitdimension verschiebt, gehen Einbezogenheit und Abspaltung direkt miteinander einher (Biesecker & von Winterfeld 2018: 580-581). Die Relationalität des (Re)Produktiven wird hier erkannt, ohne dass mit verschiedenen Maßstabsebenen oder verschiedenen horizontalen Raumbezügen¹⁶ gearbeitet werden muss. Dieses in den (Re)Produktivitätsansatz hinein zu theoretisieren, stellt sich als anspruchsvoll und doch notwendig heraus. Im relationalen Lesen der Krise des (Re)Produktiven, ohne vorher festzulegen, anhand welcher Ebenen oder Kategorien dieses erfolgt, finden sich dann auch methodologische Anknüpfungspunkte zur ›nichtmodernen‹ Forschung mit einem Erkennen ›aus der Mitte‹.

gegenüber makroökonomischen Entwicklungen für das Fortbestehen vom *Kaingin* in vielen Fällen zweitrangig ist, habe ich ebenfalls thematisiert (s. Fn. 135 in Kap. 8).

¹⁵ Ein Überblick über verschiedene Diskursstränge von »Scale« geben Newig & Moss (2017: 473), der auch Spannungsfelder zwischen eher naturräumlichen und eher politischen Kategorisierungsversuchen problematisiert (Newig & Moss 2017: 477).

¹⁶ Beispielsweise dem Konzept der Care-Chains (vgl. Lutz & Palenga-Möllenbeck 2011).

10.3.3 Überlegungen zur Erfassung der Relationalität von (Re)Produktivität

Ausgehend von dem Themenfeld des Zugangs zu Land sei nochmals auf die Arbeit von Hall et al. (2011) hingewiesen, welche für Südostasien systematisch die Machtverhältnisse aufarbeiten, die zur Exklusion führen. Hierbei entwerfen sie Exklusion explizit als relational (vgl. Hall et al. 2011: 10-15, 197-200; s. Kap. 7.4.2). Es geht ihnen nicht darum, grundsätzlich keinerlei Exklusion anzustreben – denn diese bildet ein grundlegendes Strukturprinzip im Kapitalismus. Sie wollen vielmehr den Prozess, wie Exklusion stattfindet, verstehen und bewusst gestalten. Ein Ähnliches sei für die Krise des (Re)Produktiven und die Vision von (Re)Produktivität angestrebt. Unter den derzeitigen globalen Bedingungen gibt es Möglichkeitsräume für (re)produktives Wirtschaften, die erkannt und analysiert werden können, die *eine* (re)produktive Wirtschaft kann es jedoch nicht geben. Wie genau verschiedene Ebenen und Aspekte miteinander im Zusammenhang stehen, ist systematisch in der Zukunft zu erarbeiten. Die Krise und verschiedene Formen von Abspaltungen wird es ebenfalls weiterhin geben, auch im Bemühen diese zu vermeiden. Wissenschaftlich kommt es darauf an, sie zu erkennen und zu beschreiben, welche generellen Mechanismen wirken, und welche Erkenntnismuster hilfreich sind. Mit den von Biesecker & Hofmeister für die kritische Analyse formulierten Tendenzen zur Krisenbewältigung ist hier ein wichtiger Anfang getan, ebenso mit dem Zwei-Kammer-Modell Latours. Jahn & Schramm (2006: 108-109) betonen die Wichtigkeit von Relationen und Prozessen gegenüber Substanzkategorien in der sozial-ökologischen Erkenntnis. Spiegelt sich diese im (Re)Produktivitätsansatz ohnehin wider, so wird sie, wenn (Re)Produktivität als eine relationale Kategorie gedacht wird, erst rech gestärkt. Maßstabsebene, Kontext und induktiv entwickelte Kategorien werden nun zur Bedingung der Erkenntnis des (Re)Produktiven und seiner Krise und können auch gegenläufige Ergebnisse von Abspaltung und Integration präsentieren.

Für die relationale Lesart von (Re)Produktivität gibt es noch viele methodologische Unklarheiten. So erscheint einerseits die Entwicklung eines Analyseschemas sinnvoll, das verschiedenen Dimensionen, Maßstabsebenen und Zeitlichkeiten einen eigenen Platz gewährt, andererseits ist es wichtig, wie in dieser Arbeit geschehen, eben die Trennungen und Integrationen zu beschreiben, die im jeweiligen Kontext, der ja immer von situativem Wissen bestimmt wird, relevant erscheinen. Weitere Klärungen hierzu werden auch von der Frage begleitet sein, zu welchen Teilen Hybride »aus der Mitte heraus« gedacht werden und zu welchen ausgehend von den Polen (s. Kap. 7.4.4). Ein Denken »aus der Mitte« ermöglicht, dass grundlegende Bedingungen unter denen ein Zusammenhang als (re)produktiv oder als Krise erscheint, ermittelt werden. Eine stärkere Orientierung an bestehenden Kategorien und Ebenen ist einschränkender, jedoch vielleicht praktikabler. Wie auch das Hybride gedacht wird: An verschiedenen Stellen dieser Arbeit ist deutlich geworden, dass seine Anerkennung einen zentralen Aspekt in einer möglichen Krisentransformation, aber auch bereits beim Verstehen der Krise, darstellt. Hierauf gehe ich im folgenden Abschnitt ein.

10.4 (Re)Produktivität benötigt die Anerkennung des Hybriden

Zentraler Inhalt des (Re)Produktivitätsansatzes ist es, eine omnipräsente Vermittlung, nämlich die von ›Reproduktivität‹ und ›Produktivität‹, sichtbar zu machen. Sie wird als (gestaltbares) Hybrid anerkannt und Versuche ihrer Trennung als allein marktökonomisch basiert identifiziert. Die Fruchtbarkeit, die nicht nur die Anerkennung dieser einen ›Mittelung‹ für die Transformation der Krise des (Re)Produktiven in sich trägt, sondern auch die Anerkennung verschiedener Hybride als solche, ist Gegenstand des folgenden Teils meiner Schlussbetrachtungen.

Nach einem Rückblick auf hierzu herausgearbeitete Erkenntnisse (Kap. 10.4.1) widme ich mich genauer der über die Arbeit immer wieder relevant gewordenen hybriden Indigenität (Kap. 10.4.2). Im Anschluss nutze ich meine Erkenntnisse, um den Anspruch, (re)produktionstheoretische Forschung am Hybriden ›nichtmodernen zu gestalten, nicht allein theoretisch, sondern auch empirisch zu stützen und weiterzuentwickeln (Kap. 10.4.3).

10.4.1 Anerkennung als Grundvoraussetzung der Gestaltung des Hybriden

Ich habe in dieser Arbeit an verschiedenen Stellen unterschiedliche Vermittlungen thematisiert. In Bezug auf Landeigentum und seine Anwendung ging es um:

- das Feld privat und öffentlich (s. Kap. 5.2.2, 7.2.2.2, 7.2.3, 7.3.2, 8.1.1.1),
- verschiedene Zeiten (s. Kap. 5.1.3, 8.1.2, 8.1.3),
- hybride Beziehungen von FEMMATRICs zu verschiedenen Akteuren (s. Kap. 7.4.1) und
- die hybride Beschaffenheit der Organisation selbst (s. Kap. 7.4.1).

Die als Forschungsprotagonist_innen involvierten Personen und die Matigsalug als Gruppe habe ich ebenfalls als hybrid dargestellt (s. Kap. 4 und 6). Auch habe ich verschiedentlich verdeutlicht, dass eine Anerkennung von Hybriden als eben solche die Voraussetzung für die Krisentransformation durch eine bewusste Gestaltung von Hybriden darstellt.¹⁷

¹⁷ Beispielsweise verhindert allein die Annahme, dass in der *Ancestral Domain* Landeigentum traditioneller Weise per se kollektiv organisiert ist, dass für (auch) individuelle Nutzungs- und Eigentumsformen nachhaltige Lösungen entwickelt werden können. Hierfür wäre auch nötig anzuerkennen, dass auch für Indigene Land eben nicht nur »Live« ist, sondern auch »Capital« (erinnert sei an diese Gegenüberstellung in Kap. 5.1.2.4). Über die Nicht-Anerkennung von Hybriderem habe ich zudem die Führungskrise in FEMMATRICs (mit)erklärt. Unter Bedingungen der *doppelten Reinigung* muss der Vorstandswechsel in einem formalen Verfahren stattfinden, während traditionell *Datus* über eine informelle Abwendung ihrer Klientel die Macht verloren haben. Derzeitige hybride Praktiken können sich gerade deshalb ausbreiten, weil sie nicht vorgesehen sind. Ein weiteres Beispiel betrifft die in FEMMATRICs aktiven Landeigentümer_innen. Ich habe verdeutlicht, dass die für die OTCs konzipierte Trennung von Schutzkultur und Nutzkultur weniger Potentiale zur Krisentransformation birgt als die hybride Herangehensweise der YHPs. Ferner sind sich unter der Oberfläche ausbreitenden Hybride bei bewaffnete Gruppen zu konstatieren, die im Namen

Dass Hybride anerkannt werden müssen, um eine nachhaltige Entwicklung zu ermöglichen, findet sich in verschiedenen Kontexten. Robbins (2008: 606-608) beispielsweise untersucht die Ausbreitung der Art *Juliflora* (konzipiert als ein Hybrid, das weder sozial noch natürlich ist) als eine Folge modernisierender Trennung von Verwaltung und Ökologie, welche ein Erkennen des Hybriden verhindert. Mölders (2010a: 271-272) stellt fest, dass dort, wo Hybride nicht anerkannt werden, sondern das »Reine« der Natur zum Naturverständnis erklärt wird, Konflikte die Folge sein können.¹⁸

Im Zwischenfazit der Arbeit (Kap. 7.4.1.2) habe ich bereits verdeutlicht, dass Hybridität eine Voraussetzung für eine (re)produktive Ökonomie darstellt. Eine weitere Voraussetzung ist, wie nun zusammenfassend dargelegt, ihre produktive Anerkennung als hybrid. Ich spreche hier von »produktiver Anerkennung«, da, je nach betrachteter Ebene, jegliche Entität in irgendeiner Form hybrid ist. Es ankommt darauf an, diese Hybridität in der Beobachtung zu thematisieren (vgl. Karafillidis 2015: 35). Hybridität allein ist, wie ich vielmals nachgezeichnet habe, keinesfalls mit Herrschaftsfreiheit o. ä. zu verwechseln (vgl. Robbins 2008: 607), ebenso wenig mit einer Entfernung vom Kapitalismus.¹⁹ Fletcher & Dressler (2014: 3) stellen fest, dass Naturschutz immer hybrider wird und dabei jedoch immer neoliberaler. Die Wichtigkeit Hybridität anzuerkennen und dann auch zu gestalten, wird eindringlich von Robbins zusammengefasst:

»Hybrids are inevitable, but that their rate of proliferation and trajectory of change are products of specific planning histories. A research program that sheds the assumptions of stability, pristinity, and universal categories in social-natural process will be well prepared to blaze new trails in the science and politics of environmental change.« (Robbins 2008: 608)

10.4.2 »Nichtmoderne« Indigenität als ein schützenswertes Hybrid

Die von mir in dieser Arbeit am häufigsten thematisierten Hybride waren keine im »Mittlungsfeld« von Natur und Gesellschaft, sondern in dem von Traditionalität und Modernität. Jegliche Konzeptionen von Kollektivität im Landeigentum, ob im Gesetz (s. Kap. 5.1.2), bei den Identitäten als Landeigentümer_innen (s. Kap. 6.3.4) oder bei der

der Herstellung einer reinen Staatlichkeit handeln, ohne dabei selbst staatlich zu sein und sich staatlichen menschenrechtlichen Ansprüchen zu verpflichten (s. Kap. 7.2.3.2).

- 18 Empirisch zugrunde liegt hier z.B. ein Diskurs um Elbebiber, die von vielen Akteuren in ihrer gesellschaftlichen Vermitteltheit verkannt werden (vgl. Mölders 2010a: 157-172).
- 19 In dieser Arbeit habe ich die tendenziell positive Einstellung der Forschungsprotagonist_innen gegenüber kapitalistischer Entwicklung hervorgehoben und für das Ökotourismusprojekt entsprechende Tendenzen aufgezeigt. Gleichzeitig habe ich für die Hybridität von FEMMATRICs diskutiert, dass sich das Investitionsumfeld für Außenstehende durch diese destabilisiert und so einige Kapitalisierungsprozesse durch »Eigensinn« (von Winterfeld et al. 2012: 43) bremst. Diesem wird dann mit »Reinigungsbestrebungen« begegnet (s. Kap. 7.3.2.3). Fraser (2012: 11) betont in Bezug auf das Werk Polanyis, dass eine Kritik der Kommodifizierung aus feministischer Perspektive immer von Herrschaftskritik begleitet sein sollte. Tatsächlich schützt die geschilderte Hybridität vor einer übermäßigen Kommodifizierung. Sie schützt aber nicht vor Herrschaft, die anderweitig vermittelt wird, z.B. durch Gewalt.

Umsetzung des Ökotourismusprojektes (s. Kap. 9.2.2.1), sind aufs Engste mit Konzeptionen von Indigenität verbunden. Eine Vorstellung von ›reiner‹ Kollektivität im Landeigentum korrespondiert hier mit der einer ›reinen‹ Indigenität. Beide werden gleichermaßen durch die Anerkennung des Hybriden aufgebrochen. Indigenität wirkt in ihrer Verflechtung mit Landeigentum als Strukturmehrheit. Ebenso beeinflusst Indigenität Naturgestaltung.

Ausgehend von Latours symmetrischer Anthropologie, und um den (Re)Produktivitätsansatz, der eine Abgrenzung der Moderne gegenüber eines nicht näher definierten Anderen impliziert, zu erweitern, habe ich Indigenität in dieser Arbeit als ein ›nicht-modernes‹ Hybrid konzeptualisiert.

Indigenität, ihre politische Bedeutung, ihre performative und identitätsbezogene Relevanz, oder die mit der Kategorie einhergehende Gefahr der Essentialisierung, sind Gegenstand verschiedener wissenschaftlicher Debatten, die hier nicht wiedergegeben werden können. Ich konzentriere mich im Folgenden auf Aspekte mit inhaltlichen oder epistemologischen Anknüpfungspunkten zum (Re)Produktivitätsansatz und den ihm nahestehenden Debatten.

Ins Auge fällt hier, dass die rechtlich abgesicherte Indigenität im philippinischen Kontext das Produkt einer Herstellung von Trennung mit einem Schutzbestreben entsprechend der für Natur- und Geschlechterverhältnisse von Biesecker & Hofmeister (2006: 153–150) beschriebenen ›Tendenz 1‹ (s. Kap. 2.1.3) ist. Bei der Abspaltung von Indigenen zu Schutzzwecken werden Dynamiken zwar teilweise mitgedacht, die Abspaltung als schützenswert dient jedoch nach wie vor als sozialer Platzanweiser.²⁰ Als schützenswert abgespaltene Indigene müssen bestimmten Authentizitätsvorstellungen entsprechen (vgl. Theriault 2011: 1422; Kap. 9.2.2.1)²¹, als gute Stewards für die Natur handeln, ihre Organisationen dürfen sich weder kapitalistisch verkaufen noch durch Korruption die finanzielle Abwicklung von Fördermaßnamen gefährden. Obwohl es nicht mehr um einen Primitivismus im Reservat geht, ist der Grundton immer noch ein ›reinigender‹.²² Wird der zugewiesene Platz verlassen, ist wiederum Spaltung

²⁰ Im Naturschutz werden Dynamiken durch den Prozessschutz mitgedacht. Gleichzeitig wird durch diesen eine Trennung von NATUREN und Gesellschaft manifestiert (vgl. Hofmeister & Mölders 2013: 100–102).

²¹ Die Inszenierung von Natur als u.a. schützenswert arbeitet Mölders (2010a: 158–164, 256) heraus.

²² Ich habe für Indigene mit dem Bild der *doppelten Reinigung* (s. Kap. 7.3.2.2) gearbeitet. Auch Natur wird in mehrere Richtungen ›gereinigt‹. Sie soll einerseits wild sein, dabei jedoch nicht gefährlich. Sie soll ästhetisch sein, dabei aber nutzbar (vgl. Weber 2003: 152–156; Kapitza & Hofmeister 2020). Im Bereich der Geschlechterverhältnisse sind die gegenläufigen ›Reinigungspraktiken‹ (z.B. fürsorgliche Mutter vs. erfolgreiche Berufstätigkeit) in ›Vereinbarkeitsdebatten‹ stärker im öffentlichen Diskurs sichtbar geworden. Hier geht es heute nicht mehr um Frauenrollen, sondern um Geschlechterverhältnisse. Im Diskurs um Gender wird die mögliche Hybridität dieser Kategorie zunehmend anerkannt, insbesondere, aber nicht ausschließlich dort, wo die Matrix einer binären Zweigeschlechtlichkeit verlassen wird. In Bezug auf Indigenität steht diese Anerkennung in vielerlei Hinsicht aus.

die Reaktion.²³ Ob es um Natur, Gender oder Indigenität geht²⁴ ist dieses ein zentraler Mechanismus für Herrschaft.

Das schützenswert, abgespaltene Indigene im IPRA und der analysierten Fallstudie wird jedoch nicht allein als das Traditionelle und Naturnahe entworfen,²⁵ sondern teilweise auch als das Hybride. Als Hybrid habe ich auch Indigenität in dieser Arbeit gelesen. Hier ging es mir darum, Hybridität anzuerkennen, ohne dabei von einer verlorenen Reinheit auszugehen. Die Folge von Modernisierung ist hier nicht die *Mischung* von Indigenen und Mainstream, sondern eben die Herstellung von Indigenität als klar abgetrennte Kategorie. Weber (2007: 48-54) entwirft das Schützenswerte jenseits essentialisierender Kategorisierungen von Natur und Gesellschaft, analog sehe ich ›nichtmoderne‹ Indigenität als schützenswertes Hybrid.²⁶ Das Attribut »schützenswert« bezieht sich hierbei nicht auf eine eigene normative Zuordnung, sondern trägt der Tatsache Rechnung, dass es global, in den Philippinen und in Sinuda, Indigene sind, die ihre Rechte als Indigene einfordern und verteidigen. Dieses geschieht zu einem unterschiedlichen Grade unter Nutzung essentialisierender Bilder oder eben durch die Mobilisierung hybrider Narrative.²⁷ Grundsätzlich kann die eigene Zuordnung als indigen aber eben als Instrument des Empowerment gelesen werden, und nicht nur als unterdrückende Abspaltung (vgl. z.B. Theriault 2011; Wenk 2012: 144-146; Kap. 6.3.4).²⁸

-
- 23 Erwähnt habe ich bereits die Abwertung als »tribal dealer« (s. Kap. 5.1.2.4). Fairhead et al. (2012: 251) beschreiben die Abwertung indiger Landnutzer_innen als »against nature«, wenn diese nicht als »new green collective subjects, capable of and charged with caring for and repairing nature – within the values and logics prescribed by market discipline« handeln.
- 24 Erinnert sei daran, dass diese Verhältnisse miteinander verflochten sind. Die gewählte Formulierung eines »oder« ist daher nicht akkurat. Zur engen inhaltlichen Verknüpfung von Dynamiken in Geschlechterverhältnissen und solchen in der Praxis und Anerkennung von Indigenität sowie großflächigen Umweltveränderungen in Südostasien vgl. Großmann et al. 2017: 4-6.
- 25 Den diskursiven Nexus von Traditionalität und Naturnähe habe ich in Kap. 5.1, 6.1.5, 7.4.2 und 8.1 aufgegriffen. Einen Einblick in die Kritik am diskursiven Nexus von Frauen und Natur als eine wichtige Grundlage von Ausschlüssen und Herrschaftsverhältnissen bieten Hofmeister et al. 2013a: 57-59.
- 26 Verwiesen sei an dieser Stelle auf Moore (2018: 784), die mit Reinheitsvorstellung im Ökofeminismus aufräumt, das (vemeintlich essentialistische) Bild einer »Mutter Natur« dabei jedoch bewusst nicht verlässt, sondern vorschlägt, diese als queeren Cyborg zu lesen. »Mother Nature is surely a queer coupling – a cyborg even, a creature of breached boundaries.« (Moore 2018: 784).
- 27 Die Gleichzeitigkeit von Prozess und Produkt, wie sie sich im ›Doing Gender‹ und im ›Doing Nature‹ (vgl. Weber 2007: 49-54) finden, ist ebenfalls im Bereich der Indigenität vorhanden (s. Kap. 4.2). »Doing Indigeneity« als Konzept wird im Zusammenhang mit Bildungsangeboten (vgl. Smith 2017) und kulturellen Ausdrucksformen (vgl. Fremland 2017) diskutiert. Indigenität als etwas zu sehen, das Menschen *tun* und nicht *sind*, schreiben Murphy & Gray (2013: 247-248) ein dekolonialisierendes Potential zu.
- 28 Auch hier ließe sich ein analoger Blick auf Natur- und Geschlechterverhältnisse ausbauen, hat sich doch der Fokus von Frauenbewegungen und -forschung von der Bewusstmachung und Bekämpfung der Unterdrückung von (Cis-)Frauen als Kollektivsubjekt hin zu Geschlechterverhältnissen, diversitätsorientierten und intersektionalen Ansätzen verschoben. Ohne ihre Vorläufer könnten sie aber vermutlich nicht die gleiche Wirksamkeit entfalten (vgl. Müller 2013: 249-287). Auch in der Gestaltung gesellschaftlicher Naturverhältnisse geht es heute mehr um integrierende Konzepte von Nachhaltigkeit als um (Wieder)Herstellung oder Schutz einer ›ersten Natur‹. Projektionen einer unregulierten, emanzipierten und ursprünglichen Natur bleiben dabei aber relevant (vgl.

Nichtdestotrotz trifft auch meine als hybrid konzeptualisierte Lesart von Indigenität sowie eine aktive Herstellung eigener (hybrider) Indigenität durch indigene Akteure auf eine von Trennungen geprägte Verwaltungsstruktur und Wirtschaft.²⁹ Staatsbürger_in-Sein und Indigen-Sein wird unterschiedlich verwaltet, obwohl es eben um indigene Staatsbürger geht. Die letztendliche Definitionsmacht, wer als indigen zählt, liegt bei einer staatlichen Behörde. Diese Trennung führt auch zu Ausschlüssen gegenüber nicht als indigen anerkannten Akteuren, die nicht unbedingt eine günstigere sozioökonomische Ausgangslage haben als die Anerkannten (s. Kap. 7.2.1.2). Dass die NCIP überwiegend mit Indigenen besetzt ist, signalisiert einerseits, dass es eben doch gewisse Hybridisierungen von Verwaltungsstrukturen gibt,³⁰ es muss jedoch auch die Ungleichheit innerhalb von Indigenen in den Fokus genommen werden, denn es hängt selbstverständlich mit Machtstrukturen innerhalb und zwischen indigenen Gruppen gegenüber nicht indigenen politischen Akteuren zusammen, wer diese in der NCIP repräsentiert. Wieder wird deutlich, dass ein affirmativer Fokus auf Hybridität nicht über Machtstrukturen hinwegtäuschen darf. Für Indigene vergrößert sich durch die Möglichkeit, neben *erreinigten* Vorstellungen von »traditionellen« auch hybride Rollen besetzen zu können, aber der Handlungsspielraum, ihr Landeigentum zu gestalten.

10.4.3 ›Nichtmoderne‹ Forschung und Kritik mit dem (Re)Produktivitätsansatz

In Kap. 3.2 habe ich dargelegt, dass ich aus dem (Re)Produktivitätsansatz eine theoretische Aufforderung zur ›nichtmodernen‹ Forschung herauslese. Tatsächlich hat sich diese, wie in Kap. 10.4.1 und 10.4.2 deutlich wird, für mich auch empirisch bestätigt.

Ich habe in Kap. 10.4.1 hervorgehoben, dass die Anerkennung des Hybriden in Bezug auf die in dieser Arbeit untersuchten Vermittlungsverhältnisse eine wichtige Herausforderung darstellt, um eine nachhaltige Gestaltung des Landeigentums zu ermöglichen und die Krise des (Re)Produktiven zu transformieren. Als ein in dieser Arbeit besonders relevantes ›Mittlungsfeld‹ habe ich das von ›traditionell‹ und ›modern‹ hervorgehoben und zusammenfassend dargelegt, dass eine als authentisch anerkannte hybride Indigenität Chancen für die Krisenbearbeitung durch die Landeigentümer_innen bietet (Kap. 10.4.2). Für die (re)produktionstheoretische Forschung ergeben sich hieraus mehrere Konsequenzen. Zum einen wird erneut deutlich, dass sich relevante Trennungen und resultierende Machtverhältnisse nicht allein in unterschiedlichen marktökonomischen Bewertungen widerspiegeln. Damit bilden sie nicht unbedingt die Krise des (Re)Produktiven direkt ab, wenn auch Bezüge hergestellt werden können (s. Kap. 7.4.1).

Hofmeister 2008: 821-822). Gleichzeitig zeigt sich auch hier, dass der Schutz einer abgegrenzten, der Gesellschaft gegenüberstehenden Natur, durchaus Ermächtigungsdynamiken von Natur hervorrufen kann (z.B. Ausbreitung von Wölfen oder Dynamiken nach Rückdeichungen).

29 Hier wird das Zusammenspiel von Indigenität als Struktur- Prozess- und Differenzkategorie deutlich.

30 Diese folgte allerdings auf eine modernistische koloniale Trennung, welche Indigene im Zuge des Ausbaus der staatlichen Verwaltungsstruktur aus dieser exkludierte. In anderen Verwaltungsbe reichen hält diese Exklusion noch an (s. Kap. 7.2.2.2).

Zum anderen ist der (Re)Produktivitätsansatz als Ansatz weiterzuentwickeln, der in ›nichtmodernen‹ Kontexten genutzt werden kann. Seine alleinige Gültigkeit für ›westliche Industriestaaten‹ ist, wie bereits in Kap. 1.1.2 angenommen, nicht nur theoretisch, sondern auch empirisch nicht haltbar. Das in dem Ansatz undefinierte Gegenstück zu diesem Kontext hat sich als Hybrid herausgestellt. Dieses breitet sich weiter aus, und zwar, wie von Latour (1991/2013) dargelegt, in direkter Korrespondenz mit der vermeintlich ›modernen‹ Welt. Dass etwas wie Indigenität überhaupt definiert wird, steht in direktem Zusammenhang mit einer globalisierten, sich modern glaubenden ›nichtmodernen‹ Gesellschaft. Eine Abspaltung als ›vormodern‹ oder auch nur grundlegend ›anders als modern‹ ist hier nicht sinnvoll. Biesecker & Hofmeister (2006: 67) sehen »uns« als modern an und gehen davon aus, »dass wir doch ›modern gewesen‹ sind, und dass wir es wohl noch immer sind« (Biesecker & Hofmeister 2006: 67)³¹ Wenn auch der Hauptfokus meiner Forschung nicht »wir« sind, so konnte ich für meinen Forschungskontext doch die vermeintliche Reinheit der anderen hinterfragen, was wiederum die vermeintliche Reinheit von »uns« berührt. Wenn nun aber nicht mehr von einer ›Moderne‹, für die der (Re)Produktivitätsansatz Gültigkeit besitzt, ausgegangen wird, sondern von verschiedenen hybriden Manifestierungen der ›Nichtmoderne‹, muss auch die Kritik, die mithilfe des Ansatzes formuliert wird, eine ›nichtmoderne‹ Kritik sein. Das Ausgehen von einer ›Nichtmoderne‹ hat eine Bedeutung für Epistemologie, Methodologie und Forschungspraxis.

In Bezug auf die Konzeptualisierung des Indigenen konnte ich verdeutlichen, dass es einen Unterschied macht, ob Indigenität auf ›moderne‹ Weise als ›traditionell‹ oder auf ›nichtmoderne‹ Weise als hybrid verstanden wird. Eben diese Differenz schlägt sich methodologisch in der in Kap. 7.4.4 diskutierten Frage nieder, ob Hybride ›aus der Mitte heraus‹ oder ›von den Polen her‹ gedacht werden. Habe ich in Kap. 7.4.4 meine Argumentation allein auf der ›Bühne der Gesellschaft‹ aufgebaut, so wird durch Kapitel 8 deutlich, dass das Hybrid *Kaingin* ›aus der Mitte heraus‹ betrachtet werden muss, um Trennungen, wie die von Schutznatur und Nutznatur und die von Agrar- und Waldland, von vornehmerein zu vermeiden.

Neben der beschriebenen forschungspraktischen Erprobung des Lesens von Hybriden ›aus der Mitte heraus‹ gibt es auch theoretische Hinweise auf ein solches Vorgehen, die vor dem Hintergrund der empirischen Arbeit ebenfalls deutlicher hervortreten. Diese möchte ich erwähnen, wenn ihnen auch in weiterer Forschung ausführlicher nachzugehen ist.

Für die geschlechterbezogene Nachhaltigkeitsforschung diskutieren Hofmeister et al. (2013a: 48–71), dass Geschlecht u.a. als Differenz- und als Prozesskategorie genutzt wird. Das Verständnis von Geschlechtern als zwei Pole bildet in Bezug auf Geschlecht ein differenzorientiertes Denken ab, selbst wenn der Blick auf das Hybride als Mischform gelenkt wird. Das Verständnis ›aus der Mitte‹ bildet sich in Diskursen um ›Doing Gender‹ oder auch ›Doing Nature‹ (vgl. Weber 2007: 49–54) ab. Frappant ist hier, dass

³¹ Zur Erinnerung: Dieses habe ich in Kap. 2.3.3 bereits diskutiert und ein anderes Verständnis des Zwei-Kammer-Modells von Latour herangezogen.

im ›Doing Gender‹ das »Ergebnis« eben keine Zweigeschlechtlichkeit darstellen muss,³² bzw. empirisch auch nicht darstellt.³³ Mit der gleichen Offenheit werden aus einem ›nichtmodernen‹ Hybrid Differenzierungen vorgenommen, die binär strukturiert sein können, aber nicht müssen. Bei der Frage des Denkens ›aus der Mitte‹ oder von den Polen her kann die Kategorie Geschlecht also als epistemologische Kategorie, sowohl mit einem Fokus auf dichotome Machtverhältnisse und deren Kritik, als auch mit einem Fokus auf die Entstehung von Polen aus einem Hybrid heraus wirken. Umgekehrt stellt die voranalytische Trennung von traditionell und modern eine »epistemische Barriere« für die transkulturelle Geschlechterforschung dar (Winkel 2019: 110–111).

Eine weitere theoretische Bekräftigung, in ›nichtmoderner‹ Forschung Hybride ›aus der Mitte heraus‹ zu denken, ergibt sich aus den im (Re)Produktivitätsansatz genutzten Modellen von Zeit. Die ›moderne‹ Zeitvorstellung ist eine lineare, die ›nichtmoderne‹ erkennt multiple Zeiten sowie das Vermengen und Mischen von diesen an (vgl. Latour 1991/2013: 100–103). In einer linearen Zeit gedacht, werden modernistische Trennungsprozesse einmal vollzogen und sind damit abgeschlossen. Die Trennung der Geschlechter, die von Geist und Materie, von Produktion und Reproduktion oder die von Kapital und Arbeit werden als historische Prozesse begriffen. Tatsächlich dauert die Herstellung von Trennungen aber bis heute an, wandelt sich stetig in ihrer Gestalt und wird von neuen Vermittlungen und wieder neuen Trennungen durchzogen. Geschlecht, Indigenität oder Natur sind keine einmal festgelegten Differenzkategorien, sondern von Wandel durchzogen. Neue Trennungsprozesse zu erkennen, erfordert den Blick ›aus der Mitte‹. Hybridisierungen von den Polen her zu beschreiben, läuft Gefahr, in einem ausschließlich linearen Zeitmodell verhaftet zu bleiben. Durch den Blick ›aus der Mitte‹ können übereinander gelagerte Hybride und hierzu vielleicht auch widersprüchliche Trennungen erkannt werden. Die Krise des (Re)Produktiven kann eher relational beschrieben werden. Forschungsergebnisse entfernen sich von einer theoretischen Determinierung und werden so interessanter. Zeit kann hierbei als eine Dimension der Relationalität gedacht werden. Trennung und Verbindungen sind nicht nur auf verschiedenen Maßstabsebenen zu verorten, sondern auch in verschiedenen Zeiten.³⁴ Die Bedeutung von Zeit ist auch im Konzept der gesellschaftlichen Naturverhältnisse evident, denn die Trennung von Gesellschaft und Natur ist historisch konstituiert (s. Kap. 1.2.2). Da Geschichte nicht einfach endet, ist auch jegliche Dynamik der Trennung, und hierzu zählt auch Vermittlung, historisch konstituiert. Der scheinbare Widerspruch des Ansatzes der gesellschaftlichen Naturverhältnisse mit dem vermittelnden Ansatz von

32 Sonst könnte das Konzept einen anderen Namen tragen, z.B. »Doing Masculinity« oder »Doing Women«.

33 Auch das Ergebnis des ›Doing Nature‹ wird selbstverständlich nicht vorweggenommen, im Mittelpunkt steht der Prozess. Auch wenn im Begriff »Nature« noch nicht festgelegt ist, um welche Natur es geht, ist der Begriff so nicht vollständig akkurat. Eine Begrifflichkeit wie »Doing possible Natures« würde die Analogie zur Offenheit des Genderbegriffs deutlicher zeichnen.

34 Erinnert sei an die Beschreibung Macadas (1975: 5; Kap. 5.1.3) eines Jahrhunderte alten ›Amalgams‹, vor-kolonialer und westlicher Traditionen in Bukidnon. Gruppen, die zu früheren Zeiten als nicht zivilisiert abgespalten wurden, gelten heute als der philippinische ›Mainstream‹ (Macada 1975: 5).

Latour (s. Kap. 2.2.2), wird hierdurch obsolet.³⁵ Die historisch konstituierte Unterscheidung von Natur und Gesellschaft lässt sich genauso »aus der Mitte heraus« betrachten, wie jedes andere Hybrid auch. Ob und wie die Pole von Natur und Gesellschaft sich dann definieren lassen, bleibt in der ›nichtmodernen‹ Forschung allerdings offen. Für unterschiedliche Forschungskontexte kann dieses, wie andere Trennungsverhältnisse auch, unter einer machtkritischen Berücksichtigung des Zweckes des Trennungsverhältnisses erarbeitet werden. »Wesentlicher als die Frage, ob eine Trennung von ›Natur‹ und Gesellschaft grundsätzlich sinnvoll und berechtigt ist, erscheint [...] die Frage, zu welchem Zweck sie von wem vorgenommen wird.« (Mölders 2010a: 292)

Ein drittes theoretisches Potential nichtmoderner Forschung ist, dass sie zu einer Dekolonialisierung von Erkenntnisgewinnung beitragen kann, da bei einem Vorgehen »aus der Mitte« nur mit empirisch vorfindbaren Kategorien gearbeitet wird. Es gibt keine zu starke Betonung von Kultur als Differenz, keine Suche nach Reinheit, und die Übertragung von eigenen bestehenden Kategorien in die Forschung wird eingeschränkt.

Als ich mich in Kap. 7.4.4 mit Möglichkeiten der Erfassung des Hybriden auseinandergesetzt habe, bin ich noch nicht auf das Vermittlungsverhältnis eingegangen, welches im Zentrum des (Re)Produktivitätsansatzes steht, nämlich das zwischen ›Produktion‹ und ›Reproduktion‹. Dieses sei hier nun, im Sinne eines Ausblicks, in den Fokus gerückt. Deutlich ist, dass (Re)Produktivität ein »aus der Mitte heraus« entworfenes Hybrid darstellt, das sich jedoch begrifflich aus den Bezeichnungen seiner in Trennungsprozessen entstehenden Pole zusammensetzt (s. Kap. 2.2.2). Um (Re)Produktivität »aus der Mitte heraus« zu denken, habe ich für mikroökonomische Zusammenhänge auf die Potentiale des Livelihood-Ansatzes hingewiesen (s. Kap. 9.2.3.1). Eine Möglichkeit scheint mir auch, andere hybridorientierte Ansätze, insbesondere Arbeiten zu Akteur-Netzwerken³⁶ daraufhin zu prüfen, ob sie das Verhältnis von ›produktiv‹ und ›reproduktiv‹ abbilden, bzw. wie sie dieses abbilden können.³⁷ Grundsätzlich halte ich es für zentral, das Vorgehen »aus der Mitte« oder »von den Polen her«, kontextorientiert auszuwählen. Das trennungsorientierte Vorgehen kann sicherstellen, dass ›reproduktiv‹ und ›produktiv‹ in ihrem Verhältnis erkannt und beschrieben werden, die Krise des (Re)Produktiven also wirklich explizit wird. Die Trennungsverhältnisse, die am Ende einer Betrachtung »aus der Mitte heraus« bestehen, sind womöglich andere. Die Relationalität und die Komplexität der Krise

35 Mit einer anderen Argumentation habe ich diesen Widerspruch bereits in Fn. 47 in Kap. 2 abgestritten.

36 Zur Erinnerung: Die Akteur-Netzwerk-Analyse bildet die prominenteste Konkretisierung ›nicht-moderner‹ Forschung der letzten Jahrzehnte und geht konsequent »aus der Mitte« heraus vor. Insbesondere werden hier nicht-menschliche Akteure methodisch vergleichbar zu menschlichen konsequent eingebunden. Ich habe mich in dieser Arbeit nicht an diesem Vorgehen orientiert (s. Kap. 3.3).

37 Latour (1996) beschreibt in einer solchen Analyse z.B., wie ein Schlüssel, ein Hauswart und ein Haustor als eigenständige ›Mittler‹ den Zugang zu einem Haus kontrollieren und so soziale Beziehungen zwischen möglichen Nutzer_innen vermitteln. Welche Bedeutung könnte in dieser Konstellation haben, ob es sich bei diesem Berliner Haus um ein Spekulationsobjekt handelt oder ob die Arbeit des Hauswartes eine marktökonomische Bewertung erfährt?

lassen sich, möglicherweise auf Kosten ihrer Eindeutigkeit, jedoch besser mit einem Vorgehen ›aus der Mitte heraus‹ beschreiben. Bei dieser offenen Herangehensweise ist jedoch darauf zu achten, dass eine eigenständige Mitte nicht zu stark im Voraus festgelegt wird. Denn auch eine Mitte kann von ›Reinigungsakten‹ betroffen sein und in Bezug auf andere Bezugssysteme einen *erreinigten* Pol bilden.³⁸

10.5 Die »Krise des (Re)Produktiven« ersetzt die »Krise des ›Reproduktiven‹«

Ich habe in dieser Arbeit durchgehend von der Krise des (Re)Produktiven geschrieben, nicht von der Krise des »Reproduktiven«. Diese Entscheidung habe ich theoretisch in Kap. 2.3.1 begründet. Im Laufe der Forschung hat sich verschiedentlich ergeben, dass dieses, auch ausgehend von der Empirie, ein sinnvolles Vorgehen ist (z.B. Kap. 6.3.1, 7.2.1.2, 7.2.4, 7.3.2.1, 8.1.1.2, 8.2.2, 8.2.3, 9.2.3). Zusammenfassend wird deutlich, dass die Krise in einem Verhältnis von ›produktiv‹ und ›reproduktiv‹ liegt und beide betrifft. Krisenphänomene müssen sich nicht ausschließlich im Bereich des ›Reproduktiven‹ zeigen, sondern können auch das ›Produktive‹ berühren.

Meine empirischen Erkenntnisse gehen jedoch über diesen zuvor theoretisch betrachteten und dann bestätigten Zusammenhang hinaus. Zum einen zeigt sich, dass für eine ›nichtmoderne‹ Lesart der Krise, in welcher Trennungen nicht im Vorwege definiert werden müssen (s. Kap. 10.4.3), meine Schreibweise die adäquate ist (Kap. 10.5.1). Zum zweiten lege ich in Kap. 10.5.2 dar, dass der Gegenstand der Krise auch eine Vision von (Re)Produktivität sein kann. Dieses spiegelt sich ebenfalls ausschließlich in meiner Schreibweise wider.

10.5.1 Die Krise die (Re)Produktiven erweist sich als passend zur ›Nichtmoderne‹

Trennungsbasiert, ausgehend von einem marktökonomisch bewerteten und einem marktökonomisch unbewerteten Bereich, und dabei ein Vermittlungsverhältnis kriegerend, ist die Verhältnishaftigkeit der Krise gut nachzuvollziehen. Wird nun aber ›nichtmodern‹ gedacht, und ein ›Mittlungsverhältnis‹ zugrunde gelegt, das nicht

³⁸ Latour (1991/2013: 14) arbeitet zur Veranschaulichung seines Anliegens, dass Hybride durch wissenschaftliche Trennungsprozesse auseinandergerissen werden, mit dem Beispiel von ›Kurden‹, die von ›Iranern, Irakern und Türken‹ auseinandergerissen werden. »Aber bei Anbruch der Nacht überschreiten diese Kurden die Grenzen, um untereinander zu heiraten und von einem gemeinsamen Vaterland zu träumen, das aus den drei Ländern, die sie vereinnahmen, herauszulösen wäre« (Latour 1991/2013: 14). In dieser Vorstellung einer Mitte ist bereits eine ›Reinigung‹ enthalten. So erhalten zwar Menschen, die sich zwischen Nationalstaaten bewegen, ihren eigenen Raum als ›Mittler_in‹, ohne nur ›Zwischenglieder‹ zu sein, gleichzeitig wird aber das Volk der Kurden *erreinigt*, dessen ständige Vermittlung mit anderen hierdurch unsichtbar wird. Reinheitsvorstellungen des Nationalstaats werden durch Reinheitsvorstellungen ethnischer Zugehörigkeit ersetzt.

grundständig zwischen Bewertetem und Unbewertetem trennt, wird sie noch deutlicher. Denn genau so eine ›Mittlung‹ stellt die Kategorie (Re)Produktivität selbst dar (s. Kap. 2.2.2).

Biesecker & Hofmeister schreiben von der Krise des »Reproduktiven« als Krise des als ›reproduktiv‹ Abgespaltenen. Die klare Abgrenzbarkeit dieser ist aber noch relativ stark an eine (vermeintlich) moderne Gesellschaft³⁹ mit formalisierten Erwerbsarbeitsverhältnissen, zugehörigen ›Hausfrauen‹ und direkter physischer Ressourcen ausbeutung geknüpft, welche in dieser Reinheit nicht existiert. In einer ›nichtmodernen‹ Gesellschaft im Sinne Latours wird das ›Reproduktive‹ schwer abgrenzbar. Grenzverschiebungen und -auflösungen werden von Biesecker & Hofmeister (2006: 156-158) über die ›Tendenz 2‹ thematisiert. Seit der frühen Entwicklung des (Re)Produktivitätsansatzes sind diese ungleich bedeutender geworden (Biesecker et al. 2019: 128). Die kapitalistische Ökonomie hat unterschiedliche (ehemals ›reproduktive‹) Lebensbereiche und NATUREN auch bewertend eingenommen, aus einer ›Tendenz‹ wurde eine Normalität. Hybride der ›Nichtmoderne‹ haben sich weiter ausgebreitet.⁴⁰ Mit der Krise des (Re)Produktiven sind alle neu entstehenden Ausschlüsse zu erfassen. Dazu zählen neue Entwicklungen im Kapitalismus, die Entgrenzung von Erwerbsarbeitszeit, genau wie andere Grenzauflösungen, die trotz verschiedener Vermittlungen nicht zu einer Transformation in Richtung Nachhaltigkeit führen. Gleichzeitig erfasst die Krise des (Re)Produktiven auch Formen der ›Nichtmoderne‹, welche sich als ›Vormoderne‹ tarnen, wie gesellschaftliche Natur- und Geschlechterverhältnisse bei den Matigsalug. Die Krise des (Re)Produktiven beruht nicht nur auf Trennungen, sondern in ihr können auch verachtete Integrationen sichtbar gemacht werden. Nur über die Konzeption als Krise des (Re)Produktiven werden Krisenphänomene in ihrer marktökonomischen Hybridität beschreibbar (s. Kap. 8.2).

10.5.2 Visionäre (Re)Produktivität in der Krise

In der Krise des (Re)Produktiven gerät also das (Re)Produktive als allgegenwärtiges Hybrid in die Krise. In dieser Lesart verliert das allgegenwärtige krisenhafte (Re)Produktive jedoch die Abgrenzung zum (Re)Produktiven als Vision. Das (Re)Produktive als Vision ist darüber abzugrenzen, dass es ein_e ›Mittler_in‹ ist, welche erstens anerkannt und zweitens normativ gestaltet wird. Beides muss bei der Vision einer (re)produktiven Ökonomie deutlich werden (s. Kap. 7.4.3).⁴¹ Dass diese ›nichtmoderne‹ Vision nicht erreicht wird, und dort, wo sie bestehen könnte, durch Trennungsprozesse zerstört wird, ist ein weiterer Grund, warum ich von Krise des (Re)Produktiven spreche.

³⁹ Mitgemeint ist hier selbstredend das gesellschaftliche Naturverhältnis, also auch NATUREN.

⁴⁰ Für den Zusammenhang dieser Arbeit s. Kap. 9.2. Für Beispiele aus dem Bereich der Sharing-Economy vgl. Hobson & Lynch 2016.

⁴¹ Dasselbe gilt analog für die gesamte ›Nichtmoderne‹ im Sinne Latours. Einerseits ist die ›Nichtmoderne‹ allgegenwärtig, denn »wir sind nie modern gewesen« (stattdessen ›nichtmodern‹), andererseits zeichnen sich die ›Nichtmodernen‹ durch ein bestimmtes Handeln aus. Sie werden sich nämlich darüber bewusst, dass sie ›nichtmodern‹ sind, erkennen dieses an und trachten nach einer bewussten Gestaltung der ›Nichtmoderne‹. Dieses bewusste Gestalten des ohnehin (Re)Produktiven als (re)produktiv, zeichnet eine nachhaltige (re)produktive Ökonomie aus.

Die (re)produktive Ökonomie (als Vision oder allgegenwärtige, jedoch an verschiedenen Orten unterschiedlich ausgeprägte Realität) ist in der Krise. Dieses habe ich anhand der Anwendungsfelder *Kaingin* und Ökotourismus herausgearbeitet, es wird aber auch in Bezug auf die ganze *Ancestral Domain* deutlich, deren Gesamtkonzeption und deren Eigentumskonzept insgesamt in vielerlei Hinsicht als (re)produktive Visionen gelten können. In ihrer Gesamtheit ist die *Ancestral Domain* durch modernisierungsbedingte Trennungsprozesse in der Krise.

Im Gegensatz zur Krise des »Reproduktiven« wird in meiner Konzeption der Krise des (Re)Produktiven aufgrund des verringerten empirischen Gehaltes deutlich, dass es in diesem Krisenverhältnis kein »Außen« gibt. Schwerpunkte der relationalen Krisenbetrachtung sind somit kontextgebunden festzulegen. Dieses weist eine gute Passung zur Kategorie (Re)Produktivität auf, da die ›Mittlung‹ von ›reproduktiv‹ und ›produktiv‹ ebenfalls allgegenwärtig ist und die Herausforderung in einem kontextuell gebundenen Erkennen und Gestalten dieser ›Mittlung‹ liegt.

10.6 Zur kritischen empirischen Nutzung und Weiterentwicklung des (Re)Produktivitätsansatzes

Die Nutzung des (Re)Produktivitätsansatzes in dieser Arbeit bewerte ich in vielerlei Hinsicht als fruchtbar. Der Ansatz hat mir ermöglicht, ein komplexes Bild der sozial-ökologischen Krise zu zeichnen, mögliche Zusammenhänge zwischen verschiedenen Formen von Ausschlüssen zu beschreiben und vorgefundene gesellschaftliche Naturverhältnisse in den direkten Zusammenhang mit der ökonomischen Vision einer nachhaltigen, (re)produktiven Ökonomie zu stellen. Gleichwohl war die Arbeit mit dem Ansatz mit unterschiedlichen Herausforderungen verbunden. Anhand dieser fasse ich im Folgenden die von mir generierten Erkenntnisse zur empirischen Nutzung des (Re)Produktivitätsansatzes zusammen (Kap. 10.6.1). Mein Umgang mit den Herausforderungen war ein unterschiedlicher: Teilweise habe ich nötige theoretische Ausführungen und Überlegungen und Präzisierungen zum Ansatz vorgenommen. Teilweise habe ich Desiderate für die Weiterentwicklung des Ansatzes benannt, die ich in diesem Abschnitt ebenfalls aufgreife. In Teil 10.6.2 zeige ich schließlich Potentiale für die weitere mögliche Gestaltung (re)produktionstheoretischer Forschung auf.

10.6.1 Herausforderungen bei der Arbeit mit dem Ansatz

In Kap. 7.4.3 bin ich auf drei Aspekte eingegangen, die in meinem Forschungskontext für die Arbeit mit dem (Re)Produktivitätsansatz Herausforderungen darstellten. Zum einen war dieses, dass der Ansatz für viele empirische Felder nicht ausformuliert ist. Bei der Übertragung auf spezifische Situationen müssen also erst einmal grundlegende Überlegungen angestellt werden, wie sich das jeweilige Themenfeld (re)produktionstheoretisch einordnen lässt. Diese Herausforderung hat für meine Arbeit jedoch gleichzeitig die Chance geboten, für verschiedene Bereiche (re)produktionstheoretische Impulse zu liefern, die über die vorliegende Untersuchung hinaus ausgearbeitet werden mögen (s. Kap. 1.1.2). Zum zweiten habe ich das ungeklärte Verhältnis zu Normen

in dem Ansatz angesprochen. Der (Re)Produktivitätsansatz kommt, trotz seines klaren Fokus auf Marktverhältnisse, nicht ohne normative Bezugnahmen aus. Dieses wäre im Rahmen der Nachhaltigkeitswissenschaften auch nicht möglich. Wie genau jedoch mit normativen Ansprüchen umzugehen ist, sollte bei der Fortentwicklung des Ansatzes weiter geklärt werden. Zu dem Bereich der ausstehenden normativen Klärungen zählt auch die Bedeutung von Absicht und Zweck im (Re)Produktivitätsansatz.⁴² Im Kapitel zu *Kaingin* (Kap. 8.2.4.2) habe ich das ungeklärte normative Verhältnis weiter verdeutlicht, indem ich z.B. die unterschiedlichen ökologischen Auswirkungen von verschiedenen Arten des als ›reproduktiv‹ abgespaltenen *Kaingin* hervorgehoben habe. Zum dritten habe ich in Kap. 7.4.3 angeschnitten, dass über den (Re)Produktivitätsansatz alleine die Ursachen von ökonomischen Ausschlüssen nicht betrachtet werden können.

Im Rahmen meiner zusammenfassenden Ausführungen zur Relationalität der Krise (s. Kap. 10.3.3) habe ich mich auch mit methodischen Aspekten dieser Relationalität beschäftigt. Wichtig ist hier, dass Möglichkeiten entwickelt werden, zu verstehen, wie genau verschiedene Ebenen und Aspekte miteinander in Zusammenhang stehen. Zudem gewinnen die Beschreibung der Krise des (Re)Produktiven im Hybriden sowie neue und sehr flexible Trennungsstrukturen an Bedeutung (s. Kap. 10.4.3). Neben ›Zwischen-gliedern‹ sind auch ›Mittler_innen‹ in den Fokus zu nehmen. Die Methodik hierfür ist noch genauer auszuarbeiten (s. Kap. 10.4.3).

In einem engen Zusammenhang mit der Relationalität der Krise des (Re)Produktiven, wurde in meiner Analyse deutlich, dass es viele Bereiche gibt, in denen Abspaltungen stattfinden, die über den (Re)Produktivitätsansatz nicht oder nur schwierig differenzierbar sind. So kann innerhalb des marktökonomisch Unbewerteten keine Differenzierung mithilfe des Ansatzes vorgenommen werden. Das relationale Denken der Krise des (Re)Produktiven stellt einen ersten Schritt dar, diesem Problem zu begegnen. Innerhalb des Unbewerteten werden nun weitere Abspaltungen erfasst,⁴³ allerdings keine Gründe für die Abspaltung und keine qualitativen Merkmale des Abgespaltenen. Wie ich anhand unterschiedlicher möglicher Formen des *Kaingin* gezeigt habe (s. Kap. 8.2.4.2), existieren diese aber, genauso wie Unterschiede zwischen Formen des ehrenamtlichen bürgerlichen Engagements oder Formen der unbezahlten Erziehungsarbeit. Nicht nur haben sie alle verschiedene materielle Auswirkungen, die sich sogar in gesellschaftlichen Kosten niederschlagen können, auch ist die symbolische Anerkennung eine unterschiedliche.⁴⁴ Der (Re)Produktivitätsansatz differenziert hier nicht. Ist

⁴² Im Subsistenzansatz wird bezahlter Arbeit oder der Erwirtschaftung eines Geldeinkommens ein Subsistenzcharakter zugeordnet, wenn Absicht und Zweck dieser die Versorgung von Menschen ist (vgl. Baier 2004: 78). Ähnlich ist der Rahmen für das Vorsorgende Wirtschaften gesteckt, in dem Wirtschaften an Vorsorge und dem für das ›Gute Leben‹ Notwendigen orientiert sein soll. Welche Rolle spielt eine formulierte Orientierung an solchen Zielen für die Bewertung von (Re)Produktivität, wenn sie sich womöglich nicht erkennbar im wirtschaftlichen Handeln manifestiert? Das Verhältnis von wirtschaftlicher Rationalität und dem Ergebnis des Wirtschaftens in den verschiedenen Dimensionen der (Re)Produktivität gilt es zu theoretisieren und empirisch zu erforschen.

⁴³ Diese sind dann nicht mehr Abspaltungen als ›reproduktiv‹, diskursive Mechanismen und Auswirkungen sind aber in Teilen vergleichbar.

⁴⁴ Wenn Indigene als unbezahlte Hüter_innen der Natur anerkannt werden, ist dieses etwas anderes, als wenn sie als Naturnutzer_innen konzeptualisiert werden und etwaige Tätigkeiten im Naturerhalt nicht gesehen werden. Eine Abspaltung als ›reproduktiv‹ liegt aber in beiden Fällen vor. Selbes

das normative Ziel eine Entwicklung Richtung Nachhaltigkeit, muss die Forderung der Anerkennung der Produktivität des ›Reproduktiven‹ deswegen ggf. mit der nach einer Veränderung auch des ›Reproduktiven‹ verbunden werden. Analytisch ist feststellbar, ob eine Produktivität ohne marktökonomische Bewertung verwertet wird. Eine Aussage darüber, ob diese Produktivität überhaupt wünschenswert ist, geht damit jedoch nicht einher. Sie ist im Rahmen von Nachhaltigkeitsforschung jedoch sinnvoll. Auch innerhalb des marktökonomisch Bewerteten kann nicht direkt über den (Re)Produktivitätsansatz differenziert werden, dieses habe ich bei der Betrachtung der bezahlten Arbeit im Ökotourismusprojekt verdeutlicht. Diese ist strukturiert anhand von sozialer Ungleichheit und Vorannahmen über indigene Mitarbeiter_innen, denen die Bereitschaft zu einem Lohnverzicht unterstellt wird. Die Hybridisierung von bewerteter und unbewerteter Arbeit lässt sich mit dem (Re)Produktivitätsansatz nur erkennen, wenn die kritisch-analytische Perspektive nicht mehr allein auf Trennungen, sondern auch auf Hybride fokussiert (s. Kap. 10.4.3).⁴⁵

In Kap. 8.2.4.1 habe ich mich mit der Schwierigkeit auseinandergesetzt, die drei analytischen Dimensionen von (Re)Produktivität⁴⁶ gegeneinander abzugrenzen. Ob und in welcher Form die Analyse des (Re)Produktiven und seiner Krise auf eine andere Weise als über diese Dimensionen strukturiert werden könnte, ist zu erarbeiten. Die Krise ohne eine derartige Struktur darzustellen und dennoch Soziales, Symbolisches und Materielles gleichermaßen zu erfassen, halte ich für kaum umsetzbar. Ich habe auch thematisiert, dass alle Dimensionen im (Re)Produktivitätsansatz über ökonomische Bewertung vermittelt sind. Der Bewertungsprozess hierfür ist der sozial-kulturellen Dimension zuzuordnen, wodurch ein Ungleichheitsverhältnis zwischen den Dimensionen entsteht. Trennungsverhältnisse (oder Hybride), die nicht über ein Marktverhältnis begründbar sind, kann der Ansatz nicht erkennen.⁴⁷ Der Versuch, über den Ansatz Ökonomie neu zu erfinden, ist gelungen, da das Verständnis davon, was als ökonomisch gilt, erweitert wird. Jegliche Krisenausprägung jedoch ursächlich mit marktökonomischer (Nicht)Bewertung in den Zusammenhang zu bringen, hat

gilt für verschiedene Stufen der Sichtbarkeit von unbezahlter Hausarbeit. Sie bleibt abgespalten, ob sie nun von einer ›Hausfrau‹ erledigt wird oder von Berufstätigen. Die Abspaltung hat aber einen unterschiedlichen Charakter, den der (Re)Produktivitätsansatz bisher begrifflich nicht erfassen kann.

- 45 Mit seinem Fokus auf (Re)Produktivität entspricht dieses prinzipiell dem (Re)Produktivitätsansatz. Es sei jedoch bemerkt, dass die kritisch-analytische Perspektive des Ansatzes von Biesecker & Hofmeister vorwiegend in Bezug auf Trennungsverhältnisse formuliert wird, z.B.: »In kritisch analytischer Perspektive werden Trennungsverhältnisse als Dichotomisierungen als Ursache nicht nachhaltiger Wirtschafts- und Lebensweisen verdeutlicht. Darin sind Hierarchisierungen zwischen und in der ökologischen und der sozial lebensweltlichen Sphäre notwendig eingeschlossen (Biesecker & Hofmeister 2013a: 140).«
- 46 Zur Erinnerung: Diese sind die materiell-technische Dimension, die sozial-kulturelle und die kulturell-symbolische Dimension (s. Kap. 2.1.5). Von Biesecker & Hofmeister werden diese als Dimensionen des Wandels hin zu einer (re)produktiven Ökonomie konzipiert. Ich nutze sie jedoch auch für die Analyse der Krise.
- 47 Obwohl der Ansatz diese selbst nicht erkennen kann, sind sie in der (re)produktionstheoretischen Forschung doch gut erkennbar, wie ich anhand der Tabellen 1a-c gezeigt habe. Verschiedene Formen der Abspaltung sind nicht identisch mit der Krise des (Re)Produktiven, bilden jedoch deren Voraussetzung.

sich in dieser Arbeit als empirisch nicht weiterführend dargestellt. Selbst wenn ein bestimmtes Trennungsverhältnis, wie das der Geschlechter oder das zwischen Indigen und Mainstream, in vielerlei Hinsicht in Begrifflichkeiten des (Re)Produktivitätsansatzes beschreibbar ist, weil es mit den über den Ansatz erkennbaren marktökonomischen Positionen einhergeht, so kann über den Ansatz *nicht* auf die Ursächlichkeit dieses Trennungsverhältnisses geschlossen werden (s. z.B. Fn. 69 in Kap. 5). Trennungsverhältnisse im Symbolisch-Kulturellen und im Physisch-Materiellen allein durch die im Sozial-Kulturellen angesiedelte marktökonomische Bewertung zu erklären, wäre ökonomistisch und würde politische und kulturelle Begründungsmuster nicht ausreichend berücksichtigen (s. Kap. 8.2.4.1). Die Krise des (Re)Produktiven lässt sich, wie ich gezeigt habe, durchaus beschreiben, ohne zu klären, ob sie eine Ursache von Herrschaftsverhältnissen ist oder deren Ergebnis. Der größere Erkenntnisgewinn findet jedoch statt, wenn dieses offen untersucht wird. Hierfür wiederum müssen offensiv theoretische und empirische Wissensbestände hinzugezogen werden, die nicht direkt im (Re)Produktivitätsansatz formuliert sind.

10.6.2 Ausblick auf die weitere empirische Nutzung des Ansatzes

Aus den geschilderten Herausforderungen der Arbeit mit dem (Re)Produktivitätsansatz und den dargelegten Schlussfolgerungen ergeben sich zwei Impulse, wie mit dem (Re)Produktivitätsansatz gearbeitet werden kann, um die sozial-ökologische Krise zu beschreiben.

Ein von mir in weiten Teilen dieser Forschung beschrittener Weg beinhaltet eine Erweiterung des (re)produktionstheoretischen Analysefokus. Hier wird auch auf Trennungsverhältnisse geschaut, die nicht das marktökonomisch Bewertete und das marktökonomisch Nicht-Bewertete im engeren Sinne abbilden. Zudem stehen Vermachtungen des Hybriden, alle Dimensionen des (Re)Produktiven und, da (Re)Produktivität relational begriffen wird, auch unterschiedliche Maßstabsebenen, Aspekte und Zeiten im Mittelpunkt des Interesses. Diese Erweiterung des Forschungsfokus wird ermöglicht durch meinen Vorschlag, die Krise des (Re)Produktiven relational zu konzipieren, verschiedene Formen der Hybridität in der Analyse zu berücksichtigen und bei Krisenphänomenen zu schauen, inwiefern die Ausprägung der Krise eine Ursache oder eine Folge bestehender Herrschaftsverhältnisse darstellt (s. Kap. 10.2–10.5). Die Verlockung ist groß, mit dem (Re)Produktivitätsansatz gesellschaftliche Natur- und Geschlechterverhältnisse umfassend verstehen und erklären zu können, um so die sozial-ökologische Krise zu beschreiben. Diese Form der Erweiterung führt jedoch dazu, dass die Krise des (Re)Produktiven forschungspraktisch kaum noch zu erfassen ist. In dieser Arbeit wurden Grenzen bereits im Bereich der genauen physisch-materiellen Zusammenhänge und der Verbindungen zwischen einzelnen Ebenen und Bereichen deutlich. Von einem interdisziplinär aufgestellten Team kann eine erweiterte Form der (Re)Produktivitätsforschung evtl. geleistet werden, nicht jedoch von einzelnen Wissenschaftler_innen. Der vielseitige Blick auf Verhältnisse der (Re)Produktivität und ihrer Krise eröffnet viele Perspektiven. Je größer jedoch die Anzahl an Sachzusammenhängen für die der (Re)Produktivitätsansatz passend erscheint – oder durch konzeptuelle Änderungen passend

gemacht werden kann⁴⁸ – desto komplexer werden die Zusammenhänge und desto eher nähern wir uns einer empirischen Nichtbeschreibbarkeit der Krise des (Re)Produktiven.⁴⁹ Die Krise des (Re)Produktiven, »als Ganzes« zu beschreiben, ist ein sehr großes Unterfangen, selbst wenn nur Teilbereiche, wie in dieser Arbeit z.B. das *Kain-gin*, einbezogen werden.

Ein alternativer Impuls ist, (Re)Produktivität in einem engeren Fokus zu beforschen. Gezielt wird hier nach Trennungen und Hybriden von ›produktiv‹ und ›reproduktiv‹ gefragt. Im Zusammenhang mit den Tabellen 1a-c habe ich herausgearbeitet, dass der (Re)Produktivitätsansatz mit der Trennung von marktökonomisch Bewertetem und Verwertetem nur einen Teilaspekt verschiedener Trennungsverhältnisse beschreibt. Modernisierungsprozesse im Sinne Latours als verbindendes Element dieser Trennung zu anderen Trennungen zu beschreiben, hat sich als gangbar erwiesen. Dass diese Trennungen die Grundlage für die Krise des (Re)Produktiven darstellen, die selbst aber allein in der marktökonomischen Bewertung zu finden ist, habe ich herausgearbeitet (s. Kap. 7.4.1). Die Krise des (Re)Produktiven wird so zu einem Teilaspekt der sozial-ökologischen Krise. Sie ist mit anderen Aspekten der Krise verwoben, jedoch determiniert sie diese nicht. Dementsprechend kann die sozial-ökologische Krise in dieser Lesart auch nicht (ausschließlich) als Krise des (Re)Produktiven erforscht werden. Die genaue Beziehung zwischen verschiedenen Formen von Trennungen und Hybriden ist über den (Re)Produktivitätsansatz nicht beschreibbar, ohne in einen Ökonomismus zu verfallen, und sollte ausschließlich kontext- und gegenstandsgebunden untersucht werden. Um die sozial-ökologische Krise und ihre Transformation umfassend zu analysieren, schlage ich vor, die Verortung in marktökonomischer Bewertung bei gleichzeitiger Verwertung im Sinne des (Re)Produktivitätsansatzes als eine von mehreren Ungleichheitskategorien, die ihrerseits mit unterschiedlichen theoretischen Vorannahmen beforscht werden, zu nutzen. Die Qualität jeglicher Ausprägung von Arbeit, ihr Wirkungsbereich,⁵⁰ die intersektionale Positionierung der Durchführenden und die marktökonomische Verortung können parallel zueinander in ihren Bezügen erforscht

-
- 48 Mit »kann« ist hier ein situationsbezogenes »sollte« gemeint. Es geht also nicht darum, den Ansatz zu verändern, damit er passt, sondern weil sich im Gegenstand eine Perspektive bietet, wie der Ansatz zur Durchdringung beitragen kann. In meiner Forschung sind dieses z.B. die Überlegungen zur Relationalität.
- 49 Diese Nichtbeschreibbarkeit muss sich nicht in dem Fehlen von Worten ausdrücken. Sie kann sich auch dadurch ausdrücken, dass sich im Hybrid von Wissenschaft und Kunst, die Kunst so stärkt, dass die Beschreibung der Krise nicht mehr um der materiellen Krise wegen, sondern um der Kunst wegen erfolgt. Für eine materielle Krisentransformation ist dieses nicht förderlich.
- 50 Erinnert sei an die in Kap. 7.3.2.1 erarbeitete Strukturierung, dass es Arbeiten sind, die ins Öffentlich wirken, die in FEMMATRICS höher bewertet werden und eine bessere Aussicht auf Bezahlung haben.

werden.⁵¹ Diskurse von »Care«, in denen Sorgearbeit qualitativ bestimmt wird,⁵² oder die Auseinandersetzung mit Rassismus als Strukturierung globaler Machtverhältnisse, stellen dann keine theoretische Alternative zum (Re)Produktivitätsansatz dar, sondern ergänzen sich mit ihm. Materielle Natur könnte in ihrer eigenen Tätigkeit untersucht werden, in der Herstellung und Überwindung von Grenzen, die zwar in einer Beziehung zur Krise des (Re)Produktiven stehen, jedoch nicht unbedingt deren Folge sind. Forschungen, in denen die Perspektive der kritischen Betrachtung von marktbezogenen Aus- und Einschlüssen fehlt, würden durch die Behebung dieser Leerstelle bereichert, hier birgt der Ansatz großes Potential.⁵³

Soziale Ökologie arbeitet nicht mit Universaltheorien und ist in hohem Maße kontextabhängig (vgl. Biesecker & Hofmeister 2006: 177-178). Diese Kontextabhängigkeit von theoretischem Wissen ist aus feministischer Perspektive auch vor dem Hintergrund zu verteidigen, dass Wissen grundsätzlich situiert ist (Haraway 1995; Kap. 2.3.2). Gleichzeitig stellt sich die Frage, wie ein solcher Kontext abgrenzbar sein soll. Auf vorgefertigte Kategorien wie »westliche Industriegesellschaften« zurückzugreifen, erscheint mir keine Lösung. Einen Kontext für theoretische Ansätze zu definieren, birgt nämlich gleichzeitig das Risiko, einen Ausschluss zu manifestieren. Ich schlage vor, dieses Dilemma für die (re)produktionstheoretische Forschung zu umgehen, indem bestimmte Fragen kontextübergreifend gestellt werden und für andere eine induktive Formulierung des Kontextes⁵⁴ vorgenommen wird. Die Frage nach Trennungsverhältnissen und Hybridisierungen in Bezug auf marktökonomische Bewertung ist, vor dem Hintergrund, dass es um die Krise des (Re)Produktiven (nicht die Krise des »Reproduktiven«) geht, in allen sozial-ökologischen Forschungslagen relevant. Ich habe die Forschungssituation in der *Ancestral Domain* der Matigsalug zugrunde gelegt und konnte, trotz einer Zuschreibung des Forschungssettings außerhalb des Kontextes »westliche Industriemoderne«, die Kategorie (Re)Produktivität fruchtbar nutzen. Auch

- 51 Ich möchte vor allem die Bedeutung der gesellschaftlichen Positionen der produktiven Subjekte hervorheben. Beispielsweise wird die Produktivität von Indigenen bei gleicher Qualität und auch bei gleicher Marktbindung in vielen Fällen anders bewertet als die Produktivität Nicht-indiger. In Bezug auf Geschlechterverhältnisse stellen Biesecker & Hofmeister (2013b) die Geschlechterhierarchie der Trennung von ›produktiv‹ und ›reproduktiv‹ fest. »In der modernen Gesellschaft und ihrer Ökonomie werden die unbezahlten Leistungen zu ›weiblicher Arbeit‹ gemacht.« (Biesecker & Hofmeister 2013b: 243). Ich gehe davon aus, dass es umgekehrt auch die Konstellation geben kann, dass Leistungen nicht bezahlt werden, *weil sie von Frauen erbracht werden* (vgl. Baier 2019: 261).
- 52 Biesecker & Hofmeister (2013b: 244) kritisieren, dass der Diskurs um »Care« mit seinem Fokus auf Qualitäten von »Care-Arbeit«, sei diese nun bezahlt oder unbezahlt, das Trennungsverhältnis von ›produktiv‹ und ›reproduktiv‹ aus dem Blick verloren hat.
- 53 Tatsächlich geht es darum, »Wirtschaft« in jegliche Forschung einzubringen. Es geht nicht um die einfache Berücksichtigung von »Klasse« als sozialer Kategorie oder von ökonomischer Ressourcenbetrachtung. Vielmehr könnte der Ansatz unterstützen, das »Ganze der Wirtschaft«, das sehr kontextabhängig ausgestalten sein kann, zu begreifen. Dieses »Ganze« wird im Zusammenspiel verschiedener Kategorien mit nicht vordergründig wirtschaftswissenschaftlichen Betrachtungen möglicherweise besser beschrieben, als allein in Denkmustern des (Re)Produktivitätsansatzes selbst.
- 54 D.h. Die Gestalt des Forschungskontexts wird durch den Kontext selbst festgelegt und nicht durch eine Vorabkategorisierung.

die von Biesecker & Hofmeister beschriebenen Tendenzen können für jegliches Setting fruchtbar sein, müssen jedoch kontextuell unterschiedlich bewertet oder gar um weitere Modi der Krisenbegegnung ergänzt werden. Gleichzeitig stellt der Blick auf (Re)Produktivität und ihre Krise jedoch nur einen Baustein im Verständnis der sozial-ökologischen Krise dar. Abspaltungen, Hybride und Machtverhältnisse können auch aus anderen, politikwissenschaftlichen, kulturwissenschaftlichen oder ökologischen Perspektiven kontextabhängig betrachtet werden.⁵⁵ Der (Re)Produktivitätsansatz muss dann nicht mehr genutzt werden, um »das Ganze« zu erfassen, sondern kann sich auf den abgrenzbaren Bereich der marktökonomischen Bewertungen konzentrieren. Diese wirkt in die verschiedenen Dimensionen hinein, aber es stehen jetzt andere Wege zur Verfügung, die Dimensionen zu beschreiben. Wie nun jedoch das Zusammenspiel von verschiedenen Kategorien methodisch erschlossen und inhaltlich beschrieben werden kann, ist kontextabhängig. Nicht überall und zu jeder Zeit spielen beispielsweise die Konstruktionen von Indigenität eine Rolle. Weitgehend kontextunabhängig lässt sich ein weiterer grundlegender Analysefokus des (Re)Produktivitätsansatzes bearbeiten: die Frage danach, welches Sozial- und Naturprodukt im wirtschaftlichen Handeln (welche Anteile von diesem als ›Produktion‹ oder ›Reproduktion‹ eingeordnet werden, ist wiederum kontextabhängig) intentional bzw. nichtintentional hergestellt wird und ob entstehende Hybride eine Anerkennung finden und gestaltet werden. Die Bearbeitung der genannten kontextunabhängigen Analysefoki in Kombination mit dem (kontextabhängigem) Zusammenspiel anderer Wege sozial-ökologischer Forschung scheint mir leichter umzusetzen, um die Krise des (Re)Produktiven zu erfassen. Leichter, als der von mir in weiten Teilen beschrittene Weg, durch eine weite Lesart des Ansatzes unterschiedliche Aspekte allein mit den im (Re)Produktivitätsansatz entwickelten Denkmustern zu durchdringen.

Die Impulse zu Erweiterung und Einschränkung des Ansatzes habe ich nun für den Bereich der Krise des (Re)Produktiven dargelegt. Auch im Bereich der Beschreibung des visionären (Re)Produktiven erscheint es ratsam, nicht allein die Vision der Integration des marktökonomisch Bewerteten und des Unbewerteten zu betrachten. Diese reicht für eine (re)produktive Ökonomie nicht aus. Es kommen demokratische Ansprüche hinzu, die über das Werk Biesecker & Hofmeisters normativ eingefordert, aber nicht theoretisch begründet werden (s. Kap. 7.4.3). In einem erweiternden Impuls stünde diese Theoretisierung aus. Wenn nun für eine Vision von Nachhaltigkeit im Sinne einer Einschränkung zusätzlich mit anderen Ansätzen gearbeitet wird, die diese Ansprüche auch theoretisch begründen, kann der (Re)Produktivitätsansatz den wichtigen Beitrag leisten, auf (Re)Produktivität im engeren Sinne, die Sichtbarmachung von hybriden Natur- und Sozialprodukten sowie die Integration von marktökonomisch Bewertetem und Unbewertetem hinzuweisen. (Re)Produktivität stellt dann nur eine grundlegende Bedingung für nachhaltige Entwicklung dar, löst diese jedoch alleine nicht ein.

⁵⁵ Selbstverständlich gehe ich nicht davon aus, dass diese Perspektiven unabhängig von ökonomischer Theorie entstanden sind. Insofern betreibe ich hier ›Reinigungsarbeit‹. Eine Möglichkeit, diese ›Reinigung‹ aufzubrechen und dabei trotzdem von ihren Vorteilen zu profitieren, liegt in der kritischen Reflexion bei der Nutzung entsprechender Theorieansätze.

Insgesamt weist mein Ausblick auf das Arbeiten mit dem (Re)Produktivitätsansatz also in die Richtung, die absolute Herangehensweise, die im Ansatz angelegt ist, zu verlassen. Die Aufteilung jeglicher Bereiche in »als produktiv anerkannt« und als »reproduktiv abgespalten« wird durch eine relationale Sichtweise, in der auch Widersprüchlichkeiten zwischen Zeiten und Orten Platz finden, ersetzt. Um den analytischen Fokus zu schärfen, sollte die Krise des (Re)Produktiven eine unter verschiedenen *gleichzeitig* genutzten Analyseperspektiven für die Beschreibung der sozial-ökologische Krise darstellen. Kontextbezogene, normative Theoriebildung kann dann im Zusammenspiel aller relevanten Perspektiven verlaufen.⁵⁶

10.7 Zum Verständnis der Bedeutung von Landeigentum in der Krise des (Re)Produktiven

Ich habe in dieser Arbeit die Bedeutung von Landeigentum für die Krise des (Re)Produktiven auf vielfältige Weise beschrieben. Landeigentumsverhältnisse habe ich als in gesellschaftlichen Naturverhältnissen immer präsent konzeptualisiert. Somit ist kollektives Landeigentum, das konstituierende Eigentumsverhältnis der *Ancestral Domain*, in all meinen Erkenntnissen präsent.

Zum Abschluss der Arbeit fasse ich zentrale Ergebnisse zur Kollektivität von Landeigentum in der *Ancestral Domain* der Matigsalug Manobo zusammen und entwickle erste Ideen für die Theoretisierung von (re)produktivem Eigentum.

In Bezug auf die in Abbildung 1 skizzierte Eingrenzung der Fragestellung wird schnell deutlich, dass Landeigentumsverhältnisse und die Krise des (Re)Produktiven in der *Ancestral Domain* der Matigsalug tatsächlich ausschließlich in ihrem Verhältnis zu einerseits tatsächlich ausgeübten Praktiken des Landeigentums und anderseits zum Gesetz und seiner Geschichte zu verstehen sind.⁵⁷ Landeigentum kann in Bezug auf beide nicht als ein isoliertes Phänomen betrachtet werden. Durch die Besonderheit des Gebietes als *Ancestral Domain* ist zudem die kulturell-symbolische Dimension von Landeigentum leichter zu erkennen als andernorts. Landeigentum in der *Ancestral Domain* ist eng verbunden mit Indigenität. Die *Erreinigung* von Indigenität und die *Erreinigung* von kollektivem Landeigentum stehen in einem Wechselverhältnis zueinander (s. Kap. 10.4.2). Damit wird auch »Land« zu einer Prozesskategorie (s. auch Mackenzie 2010: 59).

-
- 56 Hier geht es um inhaltliche Erkenntnisse zu den Phänomenen der sozial-ökologischen Krise und um die Transformation dieser. Anders als in einem Vorgehen, bei dem der (Re)Produktivitätsansatz die zentrale Analyseperspektive ist, werden im Beschriebenen allerdings die Grenzen des Ansatzes u.U. nicht mehr deutlich, da unterschiedliche Theorien zur Nutzung bereitstehen. Grundsätzliche Erkenntnisse über den Ansatz müssen also unter anderen Bedingungen, ähnlich derer meiner Forschung, herausgearbeitet werden.
- 57 Das in Abbildung 1 dargestellte »reale Kontrollverhältnis an dem Land« ist als Praktik von Landeigentum zu verstehen. Tatsächlich gehen Praktiken, die Landeigentum beeinflussen, jedoch weit darüber hinaus. Die Position des Gesetzes ist in Abbildung 1 in ihrem Einfluss auf Landeigentum und auf die Krise des (Re)Produktiven dargestellt. Sie wird jedoch ihrerseits von diesen beeinflusst, den jeweiligen Pfeilen wären also zweite Spitzen zuzufügen.

Die *Ancestral Domain* wird nicht nur im Gesetz, sondern auch im täglichen Prozess der *Erreinigung* von Indigenität und der dabei entstehenden hybriden Praktiken hergestellt.

Ein Fokus auf die Herstellung von Indigenität hat in dieser Arbeit jedoch nicht verborgen, dass die Krise des (Re)Produktiven sich bei den Matigsalug auch als Krise des Produktiven zeigt. Den Forschungsprotagonist_innen fehlt es an Geld, um ihr Landeigentum für sich sinnvoll zu nutzen (s. z.B. Kap. 6.3.1, 9.2.3). Dieses ist auch durch die materielle Ausgangssituation einer anthropogen stark überformten Natur bedingt. Für eine (re)produktive Ökonomie bildet ein Wohlstandsniveau, welches ein ›Gutes Leben‹ erlaubt, eine Voraussetzung.

Das kollektive Landeigentum in der *Ancestral Domain*, das ein *erreinigtes* Rechtskonstrukt darstellt,⁵⁸ zeigt sich empirisch immer wieder als ein Hybrid: Durch den kollektiven Landtitel werden Chancen auf persönliche Landstücke erhöht und Möglichkeiten geschaffen, als Einzelperson oder Familie individuell vom Land in Form von Leasing-Geschäften oder inoffiziellen Verkäufen zu profitieren (s. Kap. 5.2.2). Dieses schafft wiederum neue Ausschlüsse. Zudem divergieren Eigentumsverhältnisse und Fragen von Zugang und Kontrolle über das Land teilweise erheblich. FEMMATICs agiert hier, bei aller Hybridität (s. Kap 7.4.1), als Modernisierungsakteur, indem die Organisation ihre Kontrolle ausbaut und probiert, nicht regulierte Räume des Landeigentums zu dezimieren. Auch Raumnutzungen werden zunehmend getrennt. Betiteltes Landeigentum bietet grundsätzlich die Möglichkeit der Hegemonialität. Aus diffusen, nicht definierten und unsichtbaren Landlosen werden anerkannte und sichtbare Eigentümer_innen mit potentiell bewertbarem Eigentum.⁵⁹ Grauzonen in der Nutzung entfallen, was tendenziell Ausschlüsse verstärkt (Hall et al. 2011: 72-73). Das kollektive Landmanagement (z.B. im Ökotourismusprojekt) eröffnet dabei Möglichkeitsräume, Landeigentum (re)produktiv auszugestalten. Die Profiteure von bezahlter Arbeit sind hier jedoch wieder sozial relativ privilegierte, individuelle Persönlichkeiten. Andererseits werden als Folge des kollektiven Landmanagements individuelle bzw. private Aktivitäten als das ›Reproduktive‹ benachteiligt. Die Hybridität des kollektiven Landeigentums zeigt sich auch darin, dass Kapitalisierung von Land vorangetrieben wird, gleichzeitig aber eine gewisse Unsicherheit und Nichtbeherrschbarkeit in der Marktförmigkeit von Land bleibt. Im Zweifel zählt laut IPRA *Customary Law*, es ist also nach indigenen Verfahren, die für Außenstehende schwer zu berechnen sind, vorzugehen. Durchgeführte Landtransaktionen sind im Zweifel illegal. Der IPRA verbietet sie vielleicht, auch wenn ein_e lokale_r Verhandlungspartner_in vorgibt, sie zu erlauben. FEMMATICs und die hier aktiven *Datus* haben einen Einfluss darauf, wie Verfahren stattfinden, ob ihre Handlungen in der Rationalität von NGOs oder staatlichen Akteuren nachvollziehbar sind, oder nicht. Die (Frei)Räume, die hier durch die hybride Konstitution und das »Trial and Error« (Wenk 2012: 319) des *Ancestral Domain* Managements entstehen, sind nicht

58 Dieses ist der Fall, *obwohl* die Definition als kollektives Privatland gleichzeitig eine Hybridisierung darstellt (s. Kap. 5.1.2.1). Die ›Reinigung‹ bezieht sich auf die unterstellte Praxis der Nutzung, die Hybridisierung auf die rechtliche Form des Eigentums.

59 Die Kategorie der Nicht-Eigentümerinnen wird hier nicht weiter definiert und hierdurch abgespalten. Zum durch Trennungen, durch verschiedene Sichtbarkeiten und Bewertungen geprägten Verhältnis hegemonialer und nichthegemonialer Sphären vgl. Forschungsverbund »Blocktierter Wandel?« 2007: 75-80.

herrschaftsfrei oder »gut«, gleichzeitig sind sie aber widerständisch und entziehen sich der Logik der *doppelten Reinigung* (s. Kap. 7.3.2.3, 7.4). Sie können somit auch potentielle Räume des (Re)Produktiven bilden, wenn sie in ihrer Hybridität anerkannt werden. Um das Hybrid staatlich zu steuern, um z.B. Menschenrechte oder Demokratie zu sichern, würde es seiner Anerkennung bei einer gleichzeitigen starken Staatlichkeit, die jedoch nicht zu ›reinigen‹ versucht, bedürfen.

Ein weiterer Aspekt, auf den ich hinweisen möchte, ist die wechselseitige Beeinflussung von Eigentumsverhältnis und Krise des (Re)Produktiven. In Kap. 8.3.1 habe ich diese bereits angesprochen. Es ist nicht allein die Tatsache, dass es kollektives Landeigentum in der *Ancestral Domain* gibt, welche die örtlichen Verhältnisse der (Re)Produktivität beeinflusst, sondern es ist auch die Krise des (Re)Produktiven, die Landeigentum beeinflusst.⁶⁰ In Kap. 5.1.1 habe ich verdeutlicht, dass die Kodifizierung des Eigentums an der *Ancestral Domain* in vielerlei Hinsicht als Maßnahme der Krisentransformation gelesen werden kann. Hier hat die Krise also Eigentumsverhältnisse gestaltet. Auch die Tatsache, dass »um die *Ancestral Domain* herum« Kapitalismus herrscht und die *Ancestral Domain* das als ›reproduktiv‹ Abgespaltene abbildet, beeinflusst das Eigentumsverhältnis. Die Motivation und der Druck für Individuen, sich Landanteile zu sichern, die individuell zugeordnet sind, inoffiziell verkauft, oder offiziell verleast werden können, wächst.⁶¹ Den Titel als gemeinschaftlichen Landtitel im Sinne des Gesetzes zu halten, wäre ohne ein Außen der globalen Landmärkte und Agrarinvestitionen wohl einfacher. Die Krise beeinflusst das Landeigentumsverhältnis auch auf physisch-materielle Weise. Denn durch Waldabholzung und Bodenerosion als Krisenphänomene in der *Ancestral Domain*, wird jegliche Form von Landnutzung sehr kapitalintensiv. In dieser materiellen Situation werden dann »Investoren« für die Landwirtschaft benötigt. Auch jenseits von Großprojekten wie der Bananenplantage von 2006 (s. Kap. 7.2.4.1) verändern sich durch Investitionen von Außenstehenden die Eigentumsverhältnisse am Land, sei es durch Verleasungen, die Nutzung von Land als Kreditsicherheit oder durch eine Umdeutung von »Land als Leben« zu »Land als Kapital«. Letztere hängt eng mit Identitätsfragen zusammen und kann hierdurch für die *Ancestral Domain* sehr folgenreich sein.

Insgesamt wird deutlich, dass sich die Regulation gesellschaftlicher Natur- und Geschlechterverhältnisse durch die Regulation des Landeigentums in der *Ancestral Domain* als sehr schwierig herausstellt. Damit Eigentumsverhältnisse sich tatsächlich als (re)produktiv erweisen, wäre zu erwägen, Zeit nicht überwiegend in Form einer Vergangenheitsorientierung in das Eigentum einfließen zu lassen (s. Kap. 5.1.3), sondern in Form einer hybriden Zukunft. Wenn sich gesellschaftliche Naturverhältnisse bei den Matigsalug von Projektionen der Indigenität entfernen, darf der Landtitel nicht gefährdet werden, muss aber gleichzeitig eine Passung zu den aktuellen Verhältnissen aufweisen. Hierzu zählt auch eine Berücksichtigung derjenigen, die aus dem Landtitel

⁶⁰ Auch hier zeigt Abbildung 1 also eine Wirkung zu wenig auf: Der Pfeil zwischen »Landeigentumsverhältnis« und »Krise des (Re)Produktiven« zeigt, trotz gegenseitiger Beeinflussung, in nur eine Richtung.

⁶¹ Erinnert sei an die »Tragedy of the Commoners« (vgl. Archambault & Zoomers 2015a: 148; Fn. 117 in Kap. 5).

aufgrund ihrer Nichtindigenität ausgeschlossen sind, von der naturräumlichen, politischen und wirtschaftlichen Situation jedoch ähnlich betroffen sind. Die Gestaltung von Landeigentum dauerhaft an eine statische Definierbarkeit von Indigenen zu binden, beschränkt deren Räume für Veränderung.

Für die (re)produktionstheoretische Forschung zu Landeigentum schlage ich vor, (re)produktives Eigentum im Generellen zu theoretisieren. Hierbei sollte verschiedenen Punkten eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden: der Einbindung von Zeit, der möglichen Beeinflussung von Eigentumsverhältnissen durch die Krise des (Re)Produktiven, unterschiedlichen Eigentumsrationalitäten, deren Leugnung zu Konflikten führt (vgl. Davy 2012: 12), und unterschiedlichen Eigentumspraktiken, wie ich sie für die *Ancestral Domain* aufgezeigt habe. In ›nichtmoderner‹ Weise sollte (re)produktives Eigentum vom Hybriden ausgehen.

